Schaffsteins Grüne Bändchen

Nach Ostland woll'n wir reiten

Vierundsiebzigstes der Grünen Bändchen

Nach Ostland woll'n wir reiten

Ein Buch vom Baltenlande von A. Grüttner

Mit Abbildungen

4-A
48515

Vierundsiebzigstes der Grünen Bändchen
herausgegeben von Nikolaus Henningsen

Verlegt bei Hermann Schaffstein in Cöln am Rhein

G.C.

Schaffsteins Grüne Bändchen bringen Quellen zur Geschichte und Geographie: Chroniken, Kriegstagebücher, Reisebeschreibungen, Berichte berühmter Entdecker u. a.

Anfragen, die den Inhalt der Bändchen betreffen, werden an den Herausgeber erbeten: Hamburg 26.

Den Druck dieses Bändchens besorgte die Buchdruckerei von Emil Herrmann senior in Leipzig.

Est. A
Bibliotheca
Universitatis
Tartuensis
(Dorpatensis)
1914: 1957.
31465

Vorbemerkung

Als Quellen für den Inhalt des Bändchens wurden benützt: v. Engelhardt, Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands — Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier — Hopfen, Das Land der Balten und der Krieg — Meißner, Das schöne Kurland — Neumann, Riga und Reval — Oehler, Geschichte des deutschen Ritterordens — Rohrbach, Das Baltenbuch — Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 19. Jahrhundert — Schlözer, Verfall und Untergang der Hanse und des deutschen Ordens in den Ostseeländern — Tornius, Die baltischen Provinzen — Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze.

Die Darstellung der Abschnitte auf S. 28 u. f. lehnt sich eng an Stellen des Romans von Pantenius „Die von Kelles", die auf S. 55 an den Anfang des Romans „Erdkinder" von Worms an.

Entnommen wurde das lettische Märchen aus Andrejanoff, Lettische Märchen, das estnische aus Kreutzwaldt, Estnische Märchen, die Jugenderinnerungen eines alten Mannes dem Buche von Kügelgen, die Reise Humboldts aus Kletke, Alexander von Humboldts Reisen im europäischen und asiatischen Rußland und die Brautfahrt des Staroften Korff aus Elisa von der Recke, Aufzeichnungen und Briefe.

Inhalt

1. Einleitung 5
2. Die Aufsegelung 7
3. Das Land 8
4. Wie der Wasserfall bei Goldingen entstand . . . 11
5. Die Schlacht bei Saule 12
6. Die Eisschlacht auf dem Peipussee 14
7. Burgen 16
8. Von Esten und Letten 18
9. Baumling und Borkling 22
10. Wolter von Plettenberg 26
11. „Wehe über Livland!“ 28
12. Das Ende aller Herrlichkeit 30
13. Lieber tot als russisch 32
14. In Riga und Reval 34
15. Fremde Herren 36
16. Wie einst ein baltischer Edelmann sich eine Braut holte 38
17. Aus den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ 43
18. Wie Alexander von Humboldt durch die Ostseeprovinzen reiste 47
19. Ein Schulkapitel 52
20. Die Revolution 55
21. Die Stubbenländer 57
22. Im Weltkriege 59
23. Ausblick 66

Einleitung

Hab droben in Kurland ein paar gute Freunde. Der eine lehrt in einer kleinen Stadt die deutschen Jungen. Ein anderer bearbeitet in einem Schlosse südlich von Riga, was die Flieger photographieren. Wieder ein anderer sitzt in einem litauischen Dorfe als Ortskommandant über ein Dutzend Dörfer. Sie schreiben mir allerhand, was sie treiben und wie's in der neuen Heimat aussieht. Mit dem Lesen ihrer Briefe kam mir das Verlangen, noch mehr von dem Lande zu wissen. Es ging mir wie so vielen. Ich dachte: Ist's nicht eine Schande? Was hast du nicht gelernt und gelesen und weißt so wenig von dem alten deutschen Lande drüben über der Grenze! Willst dich doch mit dem ältesten deutschen Kolonialgebiet etwas besser bekannt machen. Durch deine Feldgrauen? Die haben mehr zu tun, als lange Briefe auf allerhand Fragen zu schreiben. Und so hab ich mich sonstwie umgetan, die Nase in ein paar Bücher gesteckt. Die wiesen mir den Weg weiter, dahin und dorthin. Und nun steht's um mich herum, wie eine bunte Bilderwelt, so reich, daß ich kaum weiß, wie ich's fassen soll: Geharnischte Reiter und behäbige Hansaherren, hochragende Dome und Bauernhütten, große Menschen, wunderliche, grellbunte Kriegsbilder und heitere Festgemälde. Um alle aber schlingt sich ein Kranz deutscher Eichenblätter, zackig, saftstrotzend, ewig grün. Ein paar solcher baltischer Bilder, wie ich sie sah, möchte ich vor euch ausbreiten. Euer Flügelrößlein, die Phantasie, steht bereit. Auf, schwingt euch in den Sattel!

Nach Ostland woll'n wir reiten!

Die baltischen Lande
Finnland
Finnischer Meerbusen
Reval
Estland
Hapsal
Dagö
Oesel
Pernau
Wesenberg
Peipus See
Dorpat
Fellin
Wirzjerw See
Rigascher Meerbusen
Livland
Wolmar
Wenden
Windau
Pleskau
Riga
Mitau
Kurland
Hasenpot
Libau
Schrunden
Doblen
Semgallen
Jakobstadt
Kurland
Selo-nien
Dünaburg
Schaulen
Kowno
Samaiten

Die Aufsegelung.

Friedrich Rotbarts Kaisertum strahlte in hellstem Glanze. Da begann das deutsche Volk ganz unberufen und in der Stille ein Werk, das länger dauern sollte, als die Weltmacht des römischen Kaisers deutscher Nation. Es dehnte seine Herrschaft nach Norden und Osten aus und verband neue weite Gebiete unlösbar mit dem alten Deutschland. Damals geschah es auch, daß Deutsche zum erstenmal baltischen Boden betraten.

Es war im Jahre 1180. Der warme Südwind hatte den livländischen Wäldern die Schneedecke genommen. Die Düna war von ihren Fesseln befreit, und die letzten Eisschollen schwammen meerwärts. Da segelte ihnen ein hochbordiges Schiff entgegen. Am Maste flatterte weißrot die Flagge Lübecks. Es fuhr in die Dünamündung ein und ein Stück den Fluß hinauf. Dann legte es an. Es kannte den Ort schon. Denn seitdem vor Jahren die ersten lübischen Kaufleute die Dünamündung entdeckt und das Land aufgesegelt hatten, waren jedes Frühjahr welche hierhergekommen. Und die Liven, die damaligen Bewohner der Küstengegend, nach denen das ganze Land im Mittelalter seinen Namen erhielt, warteten schon auf die Fremden. Brachten sie doch Dinge mit, wonach die Waldleute sich hier vergeblich umsahen: Schwerter und Beile mit kunstvollem Schmuck, Gold, Silber und edle Steine, reichverzierte Gürtel, Stoffe zum Gewand in leuchtenden Farben. Dafür gaben sie Felle vom Marder, Fuchs und Luchs, vom Biber, Wolf und Bären und Bienenwachs. Für mehrere Monate tat sich ein geschäftiger Markt auf, dessen Verkehr weit nach Osten, bis nach Polozk und Groß-Nowgorod reichte.

Diesmal war mit den Deutschen ein greiser Mönch mit einigen Brüdern ans Land gestiegen und sogleich flußaufwärts durch den dunklen Wald weitergewandert. Es war Meinhard, ein Augustiner aus Holstein, der hier die gute Mär vom Kinde zu Bethlehem, vom Heiland aller Menschen,

verkünden wollte. Denn die Leute hier waren ja noch Heiden. Der Fürst von Polozk, dem die Liven tributpflichtig waren, hatte ihm zu bleiben gestattet. Mit Eifer ging er ans Werk. Steinmetzen, die vom schwedischen Gotland herüberkamen, bauten bei Uexküll eine Kirche. Von hier aus begann er die Barbarenvölker, welche „die Ehre, die sie Gott schuldeten, unvernünftigen Tieren, belaubten Bäumen, murmelnden Quellen und unsauberen Geistern erwiesen", zu bekehren.

Meinhard wurde zwar vom Erzbischof von Bremen zum Bischof geweiht. Aber seine Arbeit trug doch zuerst nur geringe Frucht, und er erntete schlechten Lohn dafür. Spott und Hohn mußte er tragen, und mancher Bekehrte fiel wieder ins alte Heidentum zurück. Aber auf Meinhard folgten andere. Was die Deutschen einmal begonnen, führten sie auch weiter. 1199 kam Albert von Bremen mit 23 Schiffen. Im Frühjahr 1200 ging's die Düna weiter aufwärts. An der Mündung des Rigabaches wurde der Grund zu einer befestigten Stadt gelegt; Riga entstand. Deutsche Art und Arbeit hatten im Lande Wurzel geschlagen.

Das Land

Der kleine Nils Holgerson[1]) lernte seine schwedische Heimat kennen, indem er mit den Wildgänsen über das Land flog. Wir besteigen ein Flugzeug, um Baltenland kennen zu lernen. Der Motor knattert. Bald schweben wir überm Walde. Immer höher klettert das Flugzeug. Das Land liegt wie eine große, bunte Karte zu unseren Füßen; Kurland dehnt sich unter uns. Zur Rechten und zur Linken hebt sichs in sanften Hügeln. Die sind zum großen Teil mit ausgedehntem, dunkelm Tannenwald bedeckt, den der Elch mit seinem breiten Schaufelgeweih noch frei durchstreift und in dem auch Wolf und Fuchs noch nicht ausgestorben sind. Zwischen den Hügelbreiten liegt eine Tief-

[1]) Beschrieben in dem schönen Buche von Selma Lagerlöf.

Münzstraße in Riga mit dem Petriturm.

ihrer Zuflüsse übersponnen. Wo sie sich vereinigen, liegt ebene, von dem vielmaschigen Netz der kurländischen Aa und die Hauptstadt Kurlands. Mitau gleitet unter uns hinweg. Das leuchtende Band von Osten her ist die Düna, und zur Linken drüben schimmert blau und weit die Rigaische Bucht. An ihrem Saume liegt die alte Hansastadt Riga, die von alters her Führerin des Landes war. Aus ihren Häusern ragt der alte Dom empor und der schlanke Turm der Petrikirche mit drei durch Säulen geschiedenen Kuppeln, ein Wunderwerk deutscher Zimmerkunst.

Wir überfliegen das tiefeingeschnittene Dünatal, Kurlands nördliche Grenze und schweben über Livland. Wir begleiten seine Ostgrenze. Ein leuchtendes Auge blickt der Lubahnsche See herauf. Der Wald wird spärlicher; Sumpf und Torf nehmen seine Stelle ein. Im Osten erheben sich die beiden wichtigsten Bergkuppen des sonst flachen Landes, der Munamägi und der Welamägi. Aus dem Herzen Nordlivlands schimmert der Spiegel des Wirzjärw empor, dem der Embach entfließt, und da liegt Dorpat, die Universitätsstadt, der Mittelpunkt der deutschen Wissenschaft im Baltenlande. Aber wie fliegen wir denn? Haben wir das Meer zur Rechten? Nein, aber den Peipussee. Er ist sechsmal so groß als der Bodensee. Seine Tiefe ist zwar nur gering, aber bei Sturm wird er doch von starken Wellen bewegt. Nach Norden sendet er die Narowa zum Finnischen Meerbusen.

Wir sind über Estland. Westwärts schweben wir über der klippenreichen, steilabfallenden Felsküste dahin. Reval grüßt uns, malerisch am Fuße seines Domberges gelegen, mit trotzigen Mauertürmen und ehrwürdigen Kirchen. Auf unserem Rückfluge nach Süden streichen wir über die Inseln Dagö und Oesel hin. Domesnaes winkt, die Spitze der großen kurischen Halbinsel. Der Usmaitensche See leuchtet auf. Rechts drüben liegt Windau, die Hafenstadt. Weiter! Fast ist uns, als klänge das Rauschen der „Rummel" leise zu uns herauf, des Wasserfalls, den die Windau unterhalb Goldingens bildet.

Nun haben wir die Dünen der kurländischen Küste unter uns. Dort, wo die Haffseen den Strand begleiten, liegt Libau mit seinem guten Hafen, von dem aus sich einst die russische Ostseeflotte auf den weiten Weg um Europa, Afrika und Asien aufmachte gegen die Japaner, die sie in die Tiefe schickten.

Unsere Fahrt ist zu Ende.

Da ist auch ein geeignetes Landungsfeld. Wir lassen unsere Taube in großen Spiralen niedergehen. Sei bedankt, du Riesenvogel. Auf starken Flügeln hast du uns über ein weites Gebiet getragen; es mag wohl so groß wie Bayern und Württemberg zusammen sein. Ein schönes Stück ehemals deutscher Erde, alten deutschen Reichsgebiets, hast du uns im Fluge schauen lassen. Sein Bild soll uns immer klar vor Augen stehen.

Wie der Wasserfall bei Goldingen entstand

(Lettisches Märchen)

In grauer Vorzeit, als die Liven noch an den Küsten Kurlands saßen, befanden sich die Letten in schwieriger Lage. Sie mußten, wollten sie auf den wenigen Flüssen das offene Meer erreichen, sich durch die livischen Wächter hindurchschlagen so daß der Kämpfe zwischen beiden Völkern kein Ende war. Die Liven beteten böse Geister an, die Letten aber verehrten den Donnerer Pehrkon. Einst rüsteten sich die Letzteren wieder zu einem Kriegszuge gegen ihren Erbfeind. Die Liven beteten zu dem Obersten ihrer bösen Geister (Teufel), und dieser beschloß den Windaufluß zurückzudämmen, auf daß er die Stadt Goldingen samt den umliegenden Niederlassungen der Letten überflute und von der Erde vertilge.

Um Mitternacht ging der Teufel ungefähr zwei Meilen längs dem Flusse hinauf, bis zur sogenannten Elenfurth, wo's viele Steine gab und belud sich mit einem ungeheuren Steinhaufen. Schon hatte er diesen unmittelbar bei der Stadt in den Fluß abgeladen und eilte nach einem zweiten — als

ein furchtbarer Donnerschlag den Häuptling der Letten aus dem Schlaf weckte. Er trat aus seinem Hause und sah, daß der Fluß zur Hälfte schon eingedämmt war. Das konnte nur mit Teufelskünsten zugehen! Schnell entschlossen lief der Häuptling zum Hühnerstalle und fing an, wie ein Hahn zu krähen. Davon erwachte der Haushahn und antwortete

„Der Rummel." Wehr der Windau bei Goldingen.

mit heller, kräftiger Stimme. Als das der Teufel hörte, ließ er den zweiten Steinhaufen vor Schreck dicht am Ufer fallen und entfloh. Aus dem ersten Haufen entstand der Wasserfall bei Goldingen, der noch heute zu sehen ist, der zweite aber lag solange am Ufer, bis die Steine zu Gips wurden.

Die Schlacht bei Saule

Die Urgeschichte des Baltenlandes ist ein Zeugnis der gewaltigen Kraft, mit der einst das deutsche Volk sich ausdehnte und Niederlassungen, Kolonien im fremden Lande schuf. Ein starkes Geschlecht war's, diese Pilger

und Reisigen, diese Kaufleute und Handwerker, die da kamen und den Wald fällten, hier Hindernisse, Schanzpfahlzäune zogen und dort Brücken schlugen, das Land urbar machten, säten und ernteten und die Ungläubigen tauften. Und nicht immer erschienen sie als die herrlichen Helden, strahlend und hochgemut, wie die Dichter sie besingen. Ihre Rüstung ist voller Beulen, ihre Hand voll Schwielen, der Arbeitskittel verschlissen und der Sinn hart und auf den eignen Nutzen bedacht. Rücksichtslos kämpfen sie oft genug einer gegen den andern, Kaiser und Papst, Ritter und Bischof, Ansiedler und Einheimischer. Nur gemeinsame Gefahr eint sie. Und deren gibts genug.

Weiße Mäntel wehen im Herbstwinde und auf jedem leuchtet ein rotes Schwert unter rotem Kreuze. Die Schwertbrüder sind's, jene Ritterschaft, die Bischof Albert zum Schutze der neuen deutschen Gründung geschaffen hatte. Von einer Heerfahrt nach Süden, gegen die Litauer, kommen sie, die nördlich von der Memel wohnten. Das waren recht gefährliche Nachbarn, zumal die Bewohner von Samgallen und Selonien, den Ordensgebieten, die an ihr Land grenzten, noch immer keine Ruhe halten wollten und sich bei jeder Gelegenheit erhoben. Mit den Ordensrittern ziehen Esten, Letten und Liven, die aus unterworfenen Feinden Kampfgenossen geworden sind. Allen voran reitet Herr Volkwin, der Ordensmeister. Schwer hat er den Feind seine Hand fühlen lassen. Nun zieht das Heer heimwärts, gen Saule[1]), über Heide und Bruch, des Sieges froh.

Doch am Bache drüben, da lauert Tücke. Am gelben Herbsthimmel, zwischen Ellern und Birken geistert's hin und her. Feinde! „Der Meister zu den Kühnsten reit; er sprach: ‚Nu Streitens ist es Zeit. All unsre Ehre daran liegt. Schlagen die ersten wir nur nieder, so mögen wir wohl fröhlich wieder heim zu Lande reiten."

Aber die Helden wollen hier nicht streiten; sie fürchten,

---

[1]) Schaulen?

ihre Pferde in dem Sumpf zu verlieren und dann zu Fuß ſtreiten zu müſſen. Da ſagt ihnen der Meiſter voraus, wie es ihnen ergehen wird: „Ihr werdet eure Häupter mit den Pferden hielaſſen!“ Die Heiden rücken näher. Als am anderen Morgen die Chriſten wähnen, ſie könnten von dannen reiten, da müſſen ſie gegen ihren Willen den Kampf aufnehmen.

Ihre Wehrkraft iſt in dieſem Sumpfe gebrochen. Man ſchlägt ſie nieder wie Weiber, ſagt der Chroniſt. „Mich jammert manches Helden Leib, der ohne Wehr da ward geſchlagen. Ihrer genug ſah man verzagen,“ daß ſie heimwärts flohen und dabei von den Samgallen jämmerlich erſchlagen wurden. Der Meiſter und ſeine Brüder wehrten ſich mit Heldenmut, bis ihre Roſſe tot lagen und ſie zu Fuß ſich wehren mußten. Dennoch fällten ſie noch manchen Mann, ehe man an ihnen den Sieg gewann. Manche Strecke weit wurden ſie getrieben und zuletzt von den Litauern mit Bäumen erſchlagen. Mit Ehren ſind ſie dahingegangen. Das war das Ende Meiſter Volkwins und ſeiner Brüder, da man ſchrieb das Jahr 1236. „Von dem großen Falle die Chriſten wurden alle da zu Livlande unfroh.“

Die Eisſchlacht auf dem Peipusſee

Nach dieſem ſchweren Schlage blieb den Schwertbrüdern kein ander Heil, als ihre Selbſtändigkeit aufzugeben. Auf ihre weißen Mäntel hefteten die Ritter ein ſchwarzes Kreuz und vereinigten ſich ganz mit dem deutſchen Orden, der ſich kurz vorher im Preußenlande niedergelaſſen hatte. Nun konnte die erſchütterte deutſche Herrſchaft wieder gefeſtigt werden. Manch blutiger Strauß war noch zu beſtehen, aber endlich war das Land ganz in deutſcher Macht. Die äußerſten Grenzen, die einſt die Schwertbrüder geſetzt hatten, waren wieder erreicht. Aber Grenzen müſſen ja nicht ewig feſtliegen. Und da war im Nordoſten noch eine Macht, die konnte wohl gefährlich werden. Das

war Nowgorod oder Groß-Nowgorod, wie es zum Unterschied von vielen russischen Städten gleichen Namens genannt wurde, die mächtige Handelsstadt. Zu beiden Seiten des Wolchow breitete sich das Gewirr ihrer kleinen Holzhäuser aus, rings von hohem Erdwalle umgeben. Am Flusse lag die Landungsstätte, der Schiffbauplatz und der Markt. Von hier aus gingen Pelzwerk, Wachs, Flachs und Bauholz übers Meer und nach den Westländern. Die schickten dafür flandrisches Tuch, roten Wein, Lübecker Salz, Eisen und noch mancherlei. Dabei waren die Nogardier reich geworden, und sie hatten ihre Macht weit ausgebreitet. Manche Stadt im Umkreis mußte sich ihrem Willen fügen. Alljährlich tat sich ein Schwarm Nogardier zusammen, und unter einem verwegenen Führer zogen sie aus, Tribut und Abgaben einzutreiben. Diesen Leuten von Nowgorod war natürlich die Macht der Deutschen ein rechter Dorn im Auge. Sie wirkten ihr entgegen, wo sie konnten, und einen großen Estenaufstand hatten sie gar mit Truppen unterstützt.

Darum rückte der Orden gegen sie zu Felde. Zuerst ging's vor Pleskau, die Tochterstadt. Deren Heer wurde geschlagen, die Stadt eingenommen und zwei Ordensritter zu Verwaltern eingesetzt. Da sahen die Nogardier, daß es ernst wurde. Sie fielen im Jahre 1242 ins Ordensland ein, wurden aber zurückgeworfen und nahmen auf dem Eise des Peipussees ihren Stand.

Blutigrot ging die Sonne des Apriltages auf. Ihre Strahlen blitzten über die endlos weite, graue Fläche, und schon stürmten die Heere gegeneinander. Dumpf und hohl krachte das Eis des Sees. Aber lauter krachten die Schwerter der Streitenden. Wie Todeston klang's aus der Tiefe. Und mancher deutsche Mann stöhnte im Sterben. Denn das Russenheer stand wie eine Mauer, und nach Barbarenweise frohlockte der Feind, daß „das große, eiserne Schwein" seine Reihen nicht durchbrechen konnte. Vergeblich war's, daß die Ordensmänner immer wieder anstürmten. Sie mußten's aufgeben und ihre Macht war gebrochen. Ein blutig geschla-

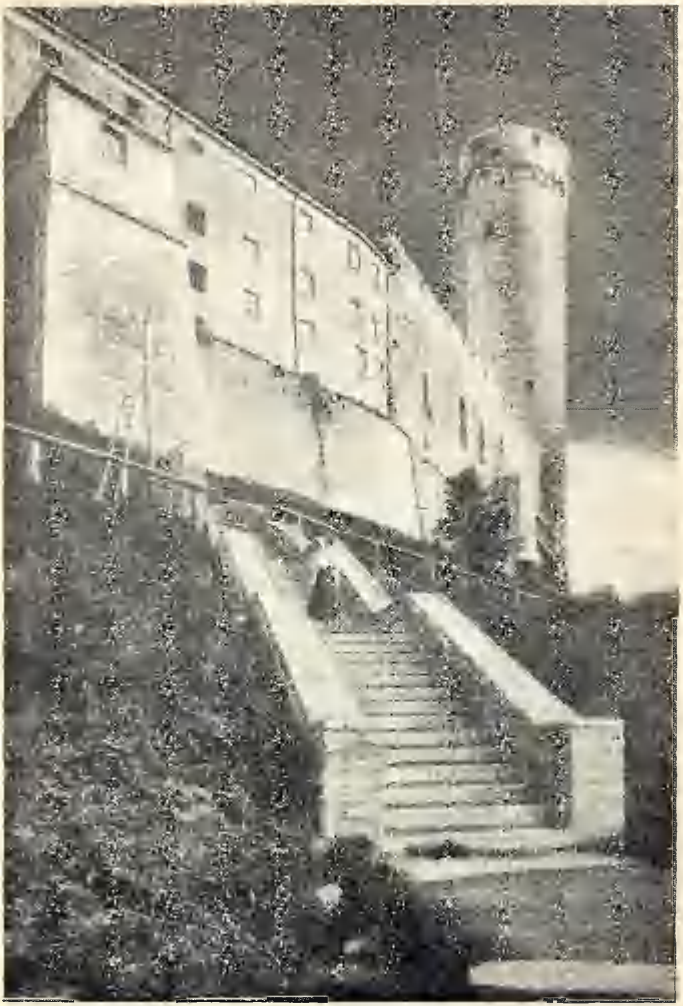
genes und gelichtetes Heer, zogen sie zurück.

So endete der erste schwere Kampf zwischen Russen und Deutschen, von dem die Geschichte meldet. Dem weiteren Vordringen deutscher Macht setzte er ein Ziel. Aber auch die Russen waren geschwächt und mußten den Rittern lassen, was sie hatten. So blieb das Baltenland deutsch und ist es bis heut.

Burgen

In harten Kämpfen war die deutsche Herrschaft erwachsen. Aus Siegern und Besiegten fing an ein Ganzes zu werden. Aber die Feinde an den Grenzen lagen immer zum Einfall bereit, und auch im Lande selbst war nicht aller Groll der Unterworfenen eingeschlafen. Jede Schwäche, die das Herrenvolk sich gab, wurde sofort ausgebeutet. Da galt's auf der Hut zu sein. Überall erbaute darum der Orden zu den alten, festen Plätzen neue Burgen.

Die erste, die auf der großen Heerstraße von Preußen nach Livland Wacht hielt, war Grobin, dicht bei Libau, aus grauen Granitblöcken und dunkelroten Backsteinen aufgerichtet, und weiter nach Norden lagen die festen Burgen Hasenpot, die Jesusburg, die später den Namen Goldingen erhielt, und Pilten. Bei Mitau lag Doblen, nicht weit davon Neuenburg, ein Wasserschloß auf der Halbinsel eines Sees, und vom Ufer der Düna schaute Kokenhusen ins Land, die erste Trutzburg, die der Orden im Lande errichtete. In Livland lag Schloß Wenden, wo die Meister des Schwertordens ihren Sitz hatten und weiter nördlich Fellin, größer einst als die Marienburg, die gewaltigste Feste, die der Orden besaß. Westlich von ihr, am Meere lag Pernau. Aus dem Schlosse zu Reval ragt noch heute der „Lange Hermann", der gewaltige, runde Berchfrit über 45 Meter hoch empor. Zwischen Reval und Narva baute Ordensmeister Wolthus von Herse aus weißleuchtendem Kalkstein das nördlichste feste deutsche Schloß, die Tolsburg. In großer Eile rief er die Arbeitskräfte weiter Gebiete zu-



Ordensschloß in Reval mit dem „Langen Hermann“.

sammen, denn die Moskowiter drohten von Osten her. Fredeburg wollte er seine Feste nennen; denn eine Friedensschützerin sollte sie dem Lande werden. Aber noch ehe sie vollendet war, schlug der Feind los, und der Erbauer wurde gefangen und ermordet. Und fern im Nordosten, wo der Narowafluß auf seinem Laufe zwischen Peipussee und freiem Meere die Grenze gegen Rußland bildet, erhob sich die letzte deutsche Burg Narva, von klotzigem, vierkantigem Turme wehrhaft überragt.

Von den meisten dieser Burgen stehen heute nur noch Trümmer, von grünem Gerank umsponnen. Aber ihre Anlage läßt sich doch noch erkennen. Es waren fast alle recht einfache Bauten, so recht klosterähnliche Ritterkasernen. Als Baustoff diente meist der helle Kalkstein. Die Grundform ist fast immer quadratisch oder rechteckig. Vier Häuser umschließen einen Hof. Ihre Wände sind so dick, daß in ihren Fensternischen gut acht Menschen beisammensitzen können. Die Ecken des Baues sind von dicken, mächtigen Türmen bewehrt. Durch einen der Flügel führt ein breites, finsteres Tor, das durch schwere Balken verrammelt werden kann, in den Burghof. Den umgibt wohl ein Säulengang, von stämmigen Pfeilern getragen. Alles ist einfach und ernst. Der Steinmetz hat für Schmuck und Zier keine Zeit gehabt. Da gibt's kein lustiges Rankenspiel aus steinernen Blättern und Blüten, mit allerlei Getier dazwischen. Da schauen keine spaßigen Fratzen, keine Gesichter von Helden und Herren vom Gewölbe herab. Keine steinerne Bildertafel erzählt von alten Geschichten. Und doch reden diese Steine. Sie zeugen von ernstem, eisernem Willen deutscher Männer. Sie geben Kunde davon, daß einst deutsche Macht und Herrschaft bis ans ferne finnische Meer reichte.

Von Esten und Letten

Trotz der Burgen und festen Schlösser ists recht zum Wundern, wie die Deutschen ihr Wesen und Denken, ihre Bildung und Ordnung gegen alle Anstürme auf-

rechterhalten haben. Es waren doch nur wenige, eine dünne Oberschicht, wie fruchtbarer Boden auf armem Sande. Von den Ordensrittern, die das Mönchsgelübde abgelegt hatten, kam dem Lande ja kein junger Nachwuchs. Zwar zog eine Menge vornehmer Familien ihnen nach, besonders

Este aus Nordlivland.

aus dem Westfälischen, aus niedersächsischen Städten, die für treue Dienste Land von den Herren erhielten und von denen die meisten Geschlechter des heutigen baltischen Adels abstammen. „Nach Ostland wollen wir reiten —", das war durch Jahrhunderte die Losung am Niederrhein und an der Schelde. Auch deutsche Handwerker und Kaufleute, Pastoren und Lehrer kamen und gingen später.

Aber die deutschen Bauern fehlten. In dies ferne Land

wollte keiner ziehen. Sie scheuten sich vor der weiten Fahrt zu Schiffe, und der Landweg schien ihnen auch nicht sicherer. So kam es, daß in Livland keine deutschen Bauernjungen aufwuchsen, die im Frühling an ihrem Bache Weidenpfeifen schnitzten, den weißen Tauben auf ihrem Dache zusahen, in ihrem See fischten und ihre Kühe mit lautem Singen weideten. Fremd und zu Feindseligkeiten geneigt blieben die Menschen, die als Volk das weite Land bewohnten.

Das waren in ältester Zeit die Kuren, Liven und Esten gewesen, nach denen die Landschaften ihre Namen erhielten. Von diesen finnisch-mongolischen Stämmen sind die ersten beiden früh untergegangen. Nur die Esten blieben übrig. Es sind ihrer etwa noch 900000. Ihre Stammesverwandten sind die Finnen. Sie bewohnen bis heute Estland und die nördlichen Striche von Livland. Nur wenigen von ihnen ist wohl noch am Gesicht, an den hochstehenden Backenknochen, den viereckigen Augenhöhlen die Abstammung anzusehen. Aber ihre Sprache haben sie bewahrt. Sie ist wohlklingend und anmutig. Und nicht bloß notdürftiges Mittel zur Verständigung ist sie ihnen gewesen. Manch schöner Klang und Sang, manch treffliche Redensart ist aus ihr hervorgeblüht. Bei der Feldarbeit, beim Spiel und auf den Hochzeiten erklingen alte Lieder, meist in zwei Chören, so daß jede Zeile, von einem Haufen vorgesungen, vom anderen wiederholt wird. Zart und wehmütig lesen sie sich. Aus ihren Sprichwörtern klingt's wie Bitterkeit: „Ein nasses Land bedarf keines Wassers" (d. h. Betrübe den Traurigen nicht noch mehr!). „Wer bittet den Armen zur Hochzeit?" (d. h. Keiner will mich armen Teufel haben). „Sowie man den Topf lobt, zerbricht er" (d. h. Nur ein wenig Freude und Glück, so ist's schon vorbei).

Aber das Volk ist immer bestrebt gewesen, sich ein Glück zu bauen. Sie haben den Deutschen nachgeeifert und versucht, sich an ihrer Seite emporzuarbeiten.

Manch einer lernte Deutsch und studierte, und aus dem Bauern wurde ein Pfarrer oder Lehrer. Andere wurden

Ärzte und Rechtsanwälte, wieder andere tüchtige Kaufleute.

Ein besonderer Zweig des Estenvolkes wohnt auf der Insel Ösel. Hier meint man Germanen zu sehen, und die öselschen Bauern tragen schöne bunte Trachten, ähnlich denen in Schweden.

An Stelle der Kuren und Liven waren die Letten gerückt, ein germanischer Volksstamm. Ihre helle Haut, ihre blauen Augen und blonden Haare sagens deutlich. Sie sind nahe verwandt mit den Litauern, die südlich von ihnen wohnten. Es mögen ihrer ungefähr $1^1/_2$ Million sein. Ursprünglich gliederten sie sich in viele Einzelstämme, die im Laufe der Zeit zu einem Volke verschmolzen. Sie sind gastfreundlich, fügsam und genügsam. Die meisten sind Bauern und Landarbeiter. Aber von all dem Hübschen und Anheimelnden, was wir im deutschen Dorfe finden, von Bauernkunst und farbenfrohem Schmuck ist bei ihnen kaum etwas zu sehen. Was in ihnen übers Alltägliche lebt und das Leben doch etwas bunter färbt, sind ihre Märchen und Lieder, und wenn sie die langen Winterabende auf ihren Einzelhöfen zusammensitzen, üben sie wohl Verstand und Witz gern an Rätseln, und zeigen dabei, daß sie die Natur aufmerksam zu beobachten und die Ausdrücke dafür treffend zu wählen verstehen.

Ich keimte! Als ich gekeimt hatte, wuchs ich.
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen[1]);
als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau[2]);
als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib[3]);
als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen[4]).
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus[5]).

Nur ein paar ihrer Sprichwörter braucht man zu hören,

---

*) Der Mohn. — [1]) Mohnblüte, wie Mädchenkranz gestaltet. — [2]) Da die Blüte des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen läßt, wie die Weiber die Kopftücher. — [3]) Da die Blüte ganz abgefallen ist. — [4]) Samenlöcher im Mohnkopf. — [5]) Wenn der Samen herausfällt.

und man sieht ihr Land, ihr Leben vor sich: „Zeit und Eifer trocknen Sümpfe aus. — In die Angel der Wahrheit beißen nur kleine Karpfen; mit dem Netz der Lüge fischt man große Lachse. — Versprochene Beeren füllen die Körbe nicht. — Von den großen Hummeln kommt der Talg, von den kleinen Bienen das Wachs." Der arme, kleine Bauer hält sich für wertvoller, als manchen großen Herrn. Die Menschen selbst sieht man so auch in vielen dieser Sprichwörter wie in einem Spiegel.

In den letzten Jahrzehnten sind viele Letten nach den Städten gezogen, wo sie in den Fabriken Arbeit suchten, aber auch als Handwerker, kleine Kaufleute ihren Unterhalt fanden, Hausbesitzer wurden und sich vielfach an Stelle der Deutschen setzten. Ihre Sprache und Sitte, ihr Volkstum haben sie wie die Esten bewahrt.

Viele wirkliche Bilder von den Estländern, recht getreue, stecken in den Studienmappen eines deutschen Malers. Ed. v. Gebhardt, der 1858 aus Estland nach Deutschland kam, hat Jahr um Jahr seine liebe Heimat wieder aufgesucht und dort die Bauern gemalt: lange, ernste Gesichter, knochig und bartlos, mit festgeschlossenem Munde, umrahmt von schlichtem, auf die Schulter fallendem Haar. Wenn der Künstler dann in seiner Düsseldorfer Werkstatt eines der schönen, frommen Bilder aus der heiligen Geschichte malte, die Bergpredigt, den Einzug in Jerusalem, das ergreifende Abendmahl, die Himmelfahrt, so nahm er seine Studienbilder vor, und die harten, mächtigen estnischen Bauernköpfe mit dem ernsten Blick gaben ihm würdige Vorbilder für die Jünger Jesu, für das Volk der Gläubigen, das dem Herrn nachfolgte und seiner Predigt lauschte.

Baumling und Borkling

(Estnisches Märchen)

Ein geiziger Landwirt hatte immer Ärger und Kummer mit seinen Knechten und Mägden. Sie wollten nicht bei ihm aushalten. Er verlangte zwar nicht mehr

Arbeit von ihnen als andere Wirte, aber er gab seinen Dienstleuten nicht soviel zu essen, daß sie satt werden konnten. Hatte nun einer das Hundeleben eine Zeitlang ertragen, so lief er vor Hunger wieder davon. So wurde es nach und nach in der Runde bekannt, warum das Gesinde nicht blieb, und der knausrige Wirt konnte endlich überhaupt keine Leute mehr bekommen.

Da machte er sich auf nach Allentacken[1]). Dort lebte ein berühmter weiser Mann, bei dem er sich Rat holen wollte. Er brachte ihm einen Sack voll Geld und andere Geschenke und fragte ihn, ob es nicht möglich sei, Knechte und Mägde zu finden, die sich mit weniger Nahrung begnügten und den Wirt nicht ratzekahl fräßen. Der Weise erwiderte: „Möglich ist das wohl. Allein es geht über meine Kraft. Da mußt du zum alten Wirt[2]) gehen; der allein kann dir helfen".

Darauf gab er weitere Anleitung, wie der Mann an drei Donnerstagen, kurz vor Mitternacht, mit einem schwarzen Hasen im Sacke auf den Kreuzweg gehen und dort pfeifen müßte, damit der alte Wirt komme. „Versuche dann selbst, wie ihr handelseins werdet", sagte der Weise, „ich kann hier nicht weiter helfen. Aber laß dich nicht betrügen!" Als der Mann fragte, wo er einen schwarzen Hasen herkriegen sollte, hieß ihn der Weise eine schwarze Katze mitnehmen. Als nun der nächste Donnerstag gekommen war, steckte der Bauer die Katze in den Sack und ging auf den Kreuzweg, obwohl ihm etwas bänglich zumute war. Er pfiff und wartete, aber es kam niemand. Endlich pfiff er noch einmal und dachte dabei: „Wenn er jetzt nicht kommt, so habe ich den Weg umsonst gemacht." Da erhob sich ein Geräusch in der Luft, als ob ein Blasebalg in der Schmiede getreten würde. Dann sah

---

[1]) Nördlich vom Peipus und westlich von der Narowo gelegener Teil von Estland.

[2]) Der alte Wirt oder der Bursche ist der Böse, der Teufel.

er eine dunkle Masse über sich schweben und eine Stimme fragte: „Was willst du Brüderchen?" — „Ich habe einen schwarzen Hasen zu verkaufen", erwiderte der Mann. „Komm nächsten Donnerstag; ich habe heute keine Zeit mit dir zu handeln", sagte die Stimme, und damit entschwand auch die dunkle Masse dem Blicke des Hinaufschauenden. Der Mann war wohl etwas verdrießlich, daß er den Weg umsonst gemacht hatte, allein was halfs? Höheren gegenüber muß ein geringer Mann nur geduldig sein. Den zweiten Donnerstag ging die Sache schon besser. Gleich auf den ersten Pfiff erschien ein altes Männchen mit einem Schultersack und fragte: „Was willst du Brüderchen?" Der Mann antwortete wieder: „Ich habe einen schwarzen Hasen zu verkaufen". „Was kostet er?" fragte der fremde Alte. Der Mann erwiderte: „Ich verlange für den Hasen weiter nichts als einen Knecht und eine Magd, die mir dienen, aber mich nicht kapp und kahl fressen". — „Auf wieviel Jahre willst du den Vertrag abschließen?" fragte der alte Wirt. „Meinethalben auf die Zeit meines Lebens", gab der Bauer zur Antwort. Aber der Fremde bedeutete ihm, daß dies durchaus nicht angehe und daß sie keinen andern Vertrag abschließen könnten, als auf sieben oder zweimal sieben Jahre. „So komm nächsten Donnerstag und bringe deinen schwarzen Hasen mit; ich werde dir dann einen Knecht und eine Magd bringen, denen du weder Speise noch Trank zu geben brauchst. Nur mußt du sie nach heißen Tagen des Nachts zum Weichen ins Wasser legen, sonst welken sie und sind nicht mehr imstande zu arbeiten."

Der Mann war am Abend des dritten Donnerstags wieder am Kreuzwege und pfiff, worauf der alte Wirt sogleich erschien, aber allein. Weder ein Knecht, noch eine Magd war mitgekommen. „Du mußt mir von deinem Ringfinger drei Tropfen Blut zum Festmachen des Vertrages geben, damit du nicht zurücktreten kannst", sagte der Fremde. Der Mann fragte, wo denn der Knecht und die Magd wären. „Im Sacke", erwiderte der alte Wirt. Da nun der Schulter-

sack nur klein war, fürchtete der Bauer einen Betrug. Der Fremde, welcher diese Gedanken zu erraten schien, sagte: „Ich betrüge dich nicht". Dann griff er in den Sack und warf einen Rutenbesen heraus und sagte: „Hier ist der Knecht!" Ein baumlanger, breitschultriger Mann stand sofort neben dem Alten. Ein zweiter Rutenbesen flog aus dem Sacke und es war ein Mädchen daraus geworden. „Deine Diener sind hier, sie werden nichts zu essen verlangen", sagte der Fremde. „Jetzt gib mir die Blutstropfen zur Besiegelung und den schwarzen Hasen. Dann kannst du nach Hause gehen." Der Mann tat wie verlangt und fragte zuletzt, wie denn die neuen Diener wohl hießen. „Des Knechts Name ist Baumling, und die Magd heißt Borkling", sagte der alte Wirt, steckte den vermeintlichen Hasen in den Sack und ging seiner Wege. Der Bauer aber ging mit seinem Gesinde heim.

Der Knecht und die Magd taten Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend ihre Arbeit, ohne jemals Nahrung zu fordern, was den Wirt sehr erfreute. Und wenn sie manchmal an heißen Sommertagen zu welken schienen, so wurden sie zur Nacht eingeweicht und waren am andern Morgen so frisch und stark wie zuvor. Der geizige Bauer scharrte jedes Jahr mehr Geld zusammen, da er seinem Gesinde weder Brot zu geben, noch Lohn zu zahlen brauchte. So waren endlich zweimal sieben Jahre bereits vorübergegangen, nur noch einige Wochen fehlten. Der Wirt wurde besorgt, daß er die Dienstleute verlieren könnte, darum dachte er hin und her, wie es wohl möglich wäre, die Frist zu verlängern.

Eines Morgens war er aufgestanden und sah, daß Knecht und Magd noch nicht bei der Arbeit waren. Er meinte, sie schliefen noch auf dem Boden und kletterte die Leiter hinauf. Aber da war niemand zu finden. Auf der Stelle, wo sie geschlafen hatten, fand er einen verfaulten Baumstumpf und ein Häufchen Borkenrinde. Da wurde es ihm plötzlich klar, was die Namen des Knechts und der Magd

bedeutet hatten. Ohne Zweifel waren die beiden durch Zauberei aus Holz und Borke gemacht. Eben wollte er die Leiter wieder hinuntersteigen, als eine Hand ihn an der Gurgel packte und ihn auf der Stelle erwürgte. Die Frau fand später nichts weiter als drei Blutstropfen. Als sie in die Klete[1]) ging, nahm sie wahr, daß die Kornkästen leer waren und die Geldkiste nur mit welken Birkenblättern angefüllt. So war mit einemmal alle Habe dahin und die verwitwete Frau starb vor Kummer ebenfalls; doch erfuhr sie nichts davon, daß der alte Bursche, der Böse, ihren Mann erdrosselt hatte, weil er ihm einst aus Geiz seine Seele verkaufte.

Wolter von Plettenberg

Der Name Tannenberg, der durch unseren Hindenburg für alle Zeiten ruhmreichen Klang erhalten hat, bedeutete einst für die Baltenländer einen schwarzen Tag. Am 15. Juli 1410 wurde hier die Macht des preußischen Ordens von den polnisch-litauischen Heeren geschlagen. Der Hochmeister wurde daraufhin ein Vasall des Polenkönigs. Das war auch schlimm für den livländischen Ordensstaat. Er war jetzt ganz auf sich allein gestellt. Dabei wuchs Polens Macht immer mehr, und von Osten drohten ständig die Einfälle russischer Kriegsvölker. Trotzdem hat sich der Baltenstaat noch anderthalb Jahrhunderte selbständig und ruhmvoll erhalten.

Der das zuwege gebracht hat, war der Herrmeister Wolter v. Plettenberg, der von 1494—1535 des livländischen Ordens Gebietiger war. Wo der Hauptfeind stand das sah er klar. Der Großfürst von Moskau, Iwan III. trachtete nach den Baltenländern. Gegen ihn versuchte Wolter ein Bündnis zustande zu bringen. Zu dem Zwecke wurden Boten an den Orden in Deutschland gesandt, an Reich, an die Hansastädte. Von mancher Seite wurde auch

[1]) Vorratkammer, Schatzhaus.

Hilfe versprochen, aber von keiner welche gebracht. Das Mutterland hatte für die baltischen Brüder nichts übrig.

So rüstete Plettenberg die eigene Waffenmacht auf alle Weise. Unterdes hatte das Land schon unter der Verheerung der Russen recht zu leiden. Da brach der Herrmeister 1501 mit seinen Streitern von Fellin aus nach Nordosten auf und bald hatten sie des Feindes Macht vor sich. Auf dem Felde bei Maholm, bei einer Kapelle, betete das Ordensheer. Dann wurden die Banner entrollt, und der Kampf begann. Hei, wie schlugen die wohlgezielten Kugeln der Geschütze bei den Russen ein, deren Waffen immer noch bloß aus Pfeil und Bogen, Säbel und Lanze, Beil und Streitkolben bestanden. Wie drängte die geschlossene Masse der Panzerritter gegen die schlechtgeordneten Haufen des Feindes. In wilder Flucht lösten sie sich auf.

Auch an anderen Orten hatten Teile des Ordensheeres gesiegt. Da brach unter Plettenbergs Mannen die Ruhrkrankheit aus. Der ganze weitere Kriegsplan mußte aufgegeben und die Heere zurückgezogen werden. Sogleich, noch vor Einbruch des Winters, rückten auch Iwans Völker über die Grenzen und verwüsteten alles Land im Norden und Osten. Eine schwere Zeit kam für das arme Land. Auch unter den Rittern ging Kleinmut und Verzagtheit um. Aber Plettenberg verlor die Hoffnung nicht. Sein hoher Sinn schürte das Feuer der Begeisterung wieder. Und so brachte er noch einmal 15000 Mann zusammen, mit denen er sich am Smolinsee dem freilich übermächtigen Feinde entgegenstellte.

Die Russen hatten sich vermessen, den Meister gefangenzunehmen und vor den Großfürsten nach Moskau zu führen. Der aber hatte klug seinen Plan entworfen und leitete mit Umsicht die Schlacht. Dem Anprall seiner gewappneten Scharen konnte der Feind nicht widerstehen. Dreimal durchbrachen die livländischen Reisigen die russische Heermauer. „Und da hat es sich begeben, daß, als die gedachten Heere und Reisigen aufs beste durch den Feind durchgebrochen

waren und sich mit Macht dreimal hin und wieder durchgeschlagen, und sie so in die Flucht gebracht hatten, und nun wieder zurückkehrten, sie also mit Blut und Staub, beide, Roß und Reiter, bedeckt waren, daß man keine Farbe erkennen konnte, und sie vor Müdigkeit nicht vermochten, dem Feind zu folgen, sonst hatten sie die Nachjagd nicht vergessen." So schreibt der alte Chronist. Aber die Nachjagd war auch kaum nötig; in zügelloser Flucht entwichen die Russen. Ja, ein weiteres Heer von 12000 Mann, das noch bei Narva stand, zog sich eilig zurück. Die Gefahr für Livland war beseitigt.

Aus mancherlei Gründen konnte der Sieg aber nicht voll ausgenützt werden. Plettenberg mußte sich, der unzuverlässigen Litauer wegen, zum Frieden entschließen. Und dabei drohte doch das russische Gewitter dauernd am Himmel. Immer wieder hat der Herrmeister den Frieden erneuert, ohne der Ehre des Landes zu schaden. Und bei manchem inneren Streit hat er auch das Heft nicht aus den Händen gegeben. Seiner staatsmännischen Klugheit ist's zu danken, daß noch ein Menschenalter über seinen Tod hinaus Livland als deutscher Staat weiterbestehen konnte.

1535 rief der Tod ihn ab. In der Johanniskirche in Wenden ist er bestattet. In der Walhalla bei Regensburg, wo die Bildnisse so vieler großer deutscher Männer Versammlung halten, steht, von Schwanthaler aus Erz gebildet, auch seine Büste, ein edler Kopf mit schönem vollen Barte und kühner Adlernase.

„Wehe über Livland!"

Ums Jahr 1556 ist in den baltischen Landen ein seltsamer Mann gesehen worden. Barfüßig und barhäuptig zog er dahin, bekleidet mit einem langen, härenen Gewande. Das ergrauende Haar fiel lang auf die Schultern, und ein mächtiger Bart umrahmte sein schmales Gesicht. Er hieß Gottfried von Meißen. Schon zehn

Jahre früher war er in Riga gewesen und hatte sich am Hafen sein Brot mit Säcketragen verdient. Einmal, da ein Träger mit zu schwerer Last hingefallen war, hat er dessen Sack Roggen noch zu seinem auf die Schultern gelegt. Aber das Laufbrett vom Bollwerk nach dem Schiffe hat's nicht ausgehalten, ist gebrochen und hat den Starken fallen lassen. Und man erzählt sich, da sei der Mann auf dem Wasser ums Schiff gegangen bis zur Falltreppe, sei hinaufgestiegen und habe seine Last abgeladen.

Nach seiner Hafenarbeit ist er in die Kirchen gegangen und hat die Prediger vermahnt. Ja, er hat selbst gepredigt und verkündigt, daß Gott die Stadt mit Brand heimsuchen werde, wenn sie nicht ablasse von ihrem sündhaften Leben. Und nicht lange ist er fortgewesen, so ist in den Speichern ein Feuer ausgebrochen, das beinahe die ganze Stadt in Asche gelegt hätte.

Und nun predigte er wieder. „Wehe über Livland!" rief er. „Wo wirst du bleiben am Tage des Gerichts, wo es weder Deutsche noch Undeutsche[1]) geben wird, sondern allein Schafe, die eingehen zu ihrem Hirten, und Böcke, die hinausgejagt werden in ewige Finsternis. Wehe! Ich sehe die Weihe[2]) herabfahren auf die Küchlein, die der Mutter Rufen nicht hören wollen. Ich sehe, wie ihre Fänge sie zerreißen und sehe ihr Blut rinnen. Wehe! läßt du nicht von deinem leichtfertigen Wandel! Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!"

Was der wunderliche Mann aussprach, das dachten wohl viele der Besten im Lande. Die Deutschen, die ihren Staat in schweren Kämpfen auferbaut hatten und gelernt haben konnten, daß er nur in unausgesetzter Kraftanspannung zu erhalten war, hatten sich doch in den fast fünfzig Friedensjahren an ein gar zu leichtes, lustiges Leben gewöhnt. Der

---

[1]) So nannte man die Esten und Letten.

[2]) Unter dem Bilde des Raubvogels ist der russische Feind gemeint.

wachsende Reichtum hatte auch Schwelgerei, Verweichlichung und Leichtsinn groß werden lassen. Man nannte Livland gern ein Blieuland, weil alle, die einmal drin waren, auch drin bleiben wollten. Aber gab es denn nichts anderes zu tun, als Speisekammern mit Sturm zu nehmen, in Weinfässer Bresche zu schießen, mit vollen Deckelkannen zu turnieren, als zu tanzen und zu springen und auf Kirchweih und Vogelschießen zu reiten? Dazu all der Zank und Hader untereinander! Der Adel konnte die vom Orden, die „Kreuziger", nicht leiden und sehnte den Tag herbei, da der letzte Weißmantel aus dem Lande fliegen würde. Der Erzbischof von Riga und seine Leute waren ebenso gegen sie und spotteten der „Westfälinger", die von der Heimat fortgezogen seien, weil sie dort nichts zu essen und keine Hemden über die hungernden Bäuche zu ziehen hätten. Bürger und Junker schlugen sich die Köpfe blutig, wenn irgendwo ein Fest zu Ende ging, und Undeutsche und Fremde sahen zu. Jedermanns Hand gegen jeden.

Und draußen lauerte der Feind.

Das Ende alter Herrlichkeit

In alter Zeit ist zwischen Neuhausen und Pleskau südlich vom Pskowschen See, ein wilder Wald gewesen. Darin haben die livländischen Bauern viele hunder Honigbäume gehabt. Die sind ihnen von den Russe oft gestohlen und ausgenommen worden. Da haben di Bauern mit den Pleskauern verhandelt, daß sie ihnen all Jahre 10 Pfund Honig geben wollten, wenn sie ihnen dafü ihre Sache in Ruhe ließen; die Pleskauer gingen auch dar auf ein, und es wurde so gehalten, bis die Russen langsan in die Wälder vordrangen und dort Klöster und Dörfe bauten, und ein Honigbaum um den andern fiel. Da habe dann die Bauern nichts mehr gegeben. In den späteren Friedensbriefen war aber der Punkt von dem Zins stehenge blieben. Und als eine Gesandtschaft livländischer Edelleut

beim Großfürsten Iwan in Moskau den langen Frieden, den noch Wolter von Plettenberg geschlossen hatte, wieder verlängern wollte, da verlangte der Moskowiter den Tribut, eine unerhört hohe Summe. Gegen die Forderung wurde Widerspruch erhoben und neue Boten abgesandt. Die sahen schon auf ihrer Reise, was der Großfürst im Schilde führte. Vieltausend Schlitten mit Getreide und Mundvorrat, Pulver, Blei und Geschützen begegneten ihnen. Alle Posthöfe waren mit neuen größeren Herbergen und Ställen für viele Pferde eingerichtet. (Die Russen waren schon damals für Mobilmachung aus langer Hand.) Da haben die Gesandten den Zins, gegen ihre Weisung, zugesagt. Daheim wurde dann manches versucht, um an der Sache vorbeizukommen, Zeit zu gewinnen, zum Kaiser zu schicken.

Aber ehe man's dachte, fielen die Russen ins Land ein wie ein Hagelwetter. Auf schnellem Ritt zerstörten sie, was zu zerstören war. Der Schnee, den die Tatarenpferde zerwühlt hatten, zeigte rote Male. Die deutschen Streiter sammelten sich. Aber die Hälfte der Erwarteten blieb aus. Da rückte schon ein ein neues, riesiges Russenheer heran. Hier und da wurde auch ritterlich gekämpft, aber nirgends kam ein deutsches Heer auf einer Stelle zusammen. Immer weiter westwärts wälzten sich Iwans Scharen. Die Küste wollte er gewinnen.

Da verlegten ihm die Polen und Schweden den Weg. In Ösel setzten sich die Dänen fest. Von allen Seiten drangen die Nachbarn ins Baltenland, und auf Jahre hinaus wurde es ein Kampffeld fremder Mächte. Da sah der letzte Herrmeister, Gotthard Kettler, keinen anderen Ausweg, als sich unter Polens Schutz zu stellen. Das südliche Livland und das Gebiet links von der Düna wurde ein Herzogtum Kurland unter polnischer Hoheit. Das nördliche Livland und Estland nahm Schweden.

Die ehemals stolze Grenzmark der Deutschen im Osten war dem Reiche verloren.

Lieber tot als russisch

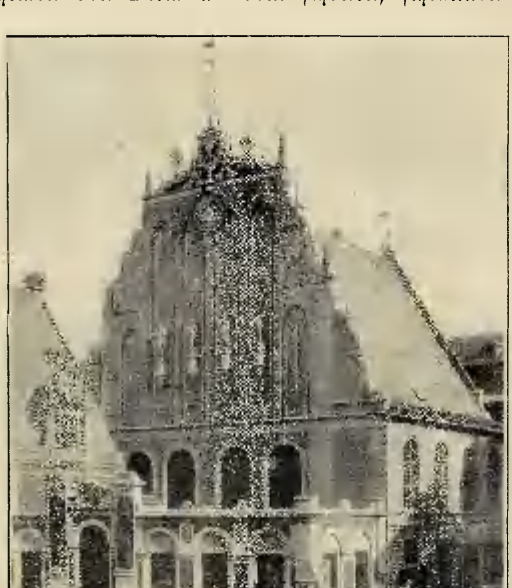
In diesen wilden Tagen fiel auch das alte stattliche Haus in Trümmer, das einst dem Ordensmeister als Herrscherſitz diente. Iwan der Schreckliche erschien 1577 mit seinen Mordbrennern vor der Burg Wenden. Viele Deutsche mit Frauen und Kindern hatten sich hierher geflüchtet, um vor den Barbarenhorden Schutz zu finden. Aber das Haupt der Schloßbesatzung, der heldenmütige Rittmeister Heinrich Boismann erkannte, daß er dem Ansturm nicht würde widerstehen können. Blutige Marter oder schmachvolle Gefangenschaft mußte das Los der Menschen um ihn her werden, wenn die Russen eindrangen. Da versammelte er alle in einem Vorraum der Schloßkapelle und ließ sie wissen, wie's stand. Sie waren bereit, mit ihm in den Tod zu gehen. Ein paar ernste Abschiedsworte — dann ging der Hochgemute und warf die zündende Lunte in die Pulverfässer. In Trümmer stürzte die einst so stolze Feste und begrub dreihundert Deutsche, die lieber sterben, als in die Hände der Russen fallen wollten.

In Riga und Reval

Die mancherlei wilden Kriegsgewitter, die den Dörfern und kleinen Orten übel mitspielten, konnten den großen, starkbewehrten Städten nicht allzuviel anhaben. So blieb in ihnen manches erhalten, was gute deutsche Baukunst geschaffen hatte. Wenn wir nur ein paar Bilder aus Riga oder Reval beschauen, so steigt Macht und Glanz und hoher Sinn ihrer Bürger vor uns auf.

In Riga sind zwar Wall und Graben verschwunden, und von der alten Mauerbefestigung steht nur noch ein Turm. Aber wir wandern an der Hand der Bilder durch manche feingeschwungene alte Gasse und freuen uns, wie sich an ihrem Ausgange ein schöner Turm oder malerischer Giebel ins Bild schiebt. Wir kommen zum ehrwürdigen Dome, den kunstgeübte deutsche Mönche schon in früher Zeit zu

bauen begannen und schauen an seinem vierkantigen Turm mit dem bauchigen Helme empor. Wir wandern zur Petrikirche, der ein Rostocker Baumeister Plan und Form gab, und schicken den Blick an dem schönen, schlanken Turm



Das Schwarzhäupterhaus in Riga.

von Kuppel zu Kuppel hinauf. Und wir stehen vor dem ziegelroten Giebel des Schwarzhäupterhauses mit den krausen Steinschnörkeln und vergoldeten Eisenzieraten, mit den feinen Figuren in den hohen gotischen Nischen und dem kunstvollen Uhrwerk in der Höhe. Und es ist uns, als müß-

ten die Herren Kaufleute, die das Mohrenhaupt des hl. Mauritius im Wappen führten, wie einst von allen Seiten in Seidenwams und Federbarett herbeieilen zum Fest da oben im großen Saale. Und um uns her stünde der ganze Platz

Reval: Rechts der mächtige Bastionsturm „Dicke Margarethe", in der Mitte die Oleikirche, links der Mauerturm „Stolting".

voll Schaulustiger, lettische Bauern im Schafpelze, Flößer, die mit Holz die Düna herabkamen, langbärtige russische Händler in langen Kaftanen, die alle die Pracht mit ansehen möchten.

In Reval geht die alte Zeit erst recht noch sichtbar um. Im tiefen, dunklen Torbogen hängt noch das schwere Fallgatter, und eine ganze Reihe der alten Befestigungstürme

steht noch. Trotzige, sturmfeste Gesellen, von denen jeder ein ganzes Nest merkwürdiger Geschichten unter der Mütze tragen mag. Der riesige „Kiek in de Kök“ guckt den Leuten

Das Rathaus in Reval.

immer noch von oben in die Küche, und die „dicke Margarete“ steht da, als fürchtete sie sich auch heut noch nicht, einer „dicken Berta“ Trotz zu bieten. Am Rathaus aber erhebt sich ein Turm, so schlank, wie ihn unsere türkischen Bundes-

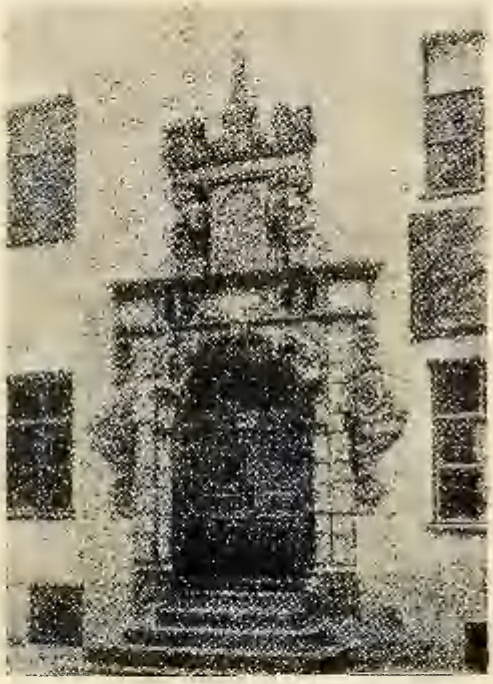
freunde an ihre Moscheen stellen, und das Untergeschoß öffnet sich in spitzbogigen Laubengängen, freundlich und behaglich. In den Gassen wechseln geräumige Speicher, an deren Giebel die Laufrolle zum Hinaufziehen der Lasten herausragt, mit Wohnhäusern, die erkennen lassen, daß ihre Eigentümer Sinn für echte, edle Zier hatten. Auf dem Dache dreht sich eine feingeschnittene Wetterfahne, die Dachrinne läuft in ein seltsames Drachenmaul aus, und ein schöngeschwungener Sandsteinbogen rahmt die reichgeschnitzte Eichentür mit dem kunstvoll geschmiedeten Klopfer. Das ist Deutschland, das ist die Welt, in der wir uns den Doktor Faust und Meister Dürer, Hans Sachs und die Meistersinger denken. Und ein deutscher Meister hat auch wirklich hier gesungen. Zu einer Zeit, da die Heimat im 30jährigen Kriegsjammer verstummte, dichtete Paul Fleming hier den Preis eines treuen Herzens. Sein schönes Reiselied, das er sang, als er von hier aus seine weite Fahrt ins Perserland antrat, stärkt die Herzen noch heut. Und gibt's einen besseren Spruch für unsere Tage, als des Dichters Mahnung:

Sei nur in allem Handel
ohn' Wandel.
Steh feste.
Was Gott beschließt,
das ist und heißt
das Beste.

Fremde Herren

Der weiße polnische Adler hat nach und nach fast das ganze Baltenland unter seine Fänge bekommen. Dann mußte er dem schwedischen Löwen weichen; Gustav Adolf eroberte den kostbaren Meeressaum. Zuletzt aber kam der russische Bär und legte seine Tatze darauf. Peter der Große, der ein Fenster nach Europa für sein Staatsgebäude offen haben wollte, nahm Estland und Livland ein. Der russische Oberbefehlshaber schrieb damals an den Zaren:

„Ich habe dir zu melden, daß der allmächtige Gott Deinen Wunsch erfüllt hat: im feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verwüsten. Alles ist vernichtet, alle Schlösser sind niedergelegt. Die Orte stehen nur noch auf der Karte verzeichnet."



Tür des Neumannschen Hauses in Narva.

Das Herzogtum Kurland konnte sich noch eine Zeitlang seiner Selbständigkeit freuen. Ja, unter dem tüchtigen Herzog Jakob, dem Schwager des Großen Kurfürsten, hat es sogar glänzende Tage gesehen. Eine eigene Kriegsflotte beschützte seinen ausgedehnten Handel, und am Gambiaflusse

in Afrika und in Westindien besaß es kleine Kolonien. Aber die Nachfolger verschwendeten das Erbe. Da schloß sich die unzufriedene kurländische Ritterschaft bei der Teilung Polens 1795 an Rußland an und nötigte Herzog Peter zur Abdankung. So kam auch die letzte baltische Provinz unter russische Herrschaft.

Peter der Große hatte einst den eroberten Ostseeländern feierlich versprochen, daß ihnen deutsche Sprache, deutsche Verwaltung, deutsches Recht, alle besonderen Freiheiten und Vorrechte erhalten bleiben sollten. Er wußte zu gut, was er an den Balten hatte. Er und seine nächsten Nachfolger haben auch Wort gehalten. Das Land erholte sich. Und welchen Segen hat Rußland davon gehabt! Wie mancher Deutsche hat mit seiner Klugheit und Ehrlichkeit, seinem Ordnungssinn dem Zaren als Offizier oder Beamter wertvolle Dienste geleistet. Was haben die Russen von der deutschen Musterwirtschaft im Baltenlande gelernt. Was für Bildungsströme sind von der Hochschule in Dorpat ausgegangen. Und wieviel Segensarbeit ist in den stillen, oft weltentlegenen Pastorhäusern geleistet worden. Das verwilderte Bettler- und Knechtsvolk, welches nach den polnischen, schwedischen und russischen Kriegen den Bauernstand vorstellte, ist von diesen Kultur- und Bildungsstätten aus zu einem gesitteten Volke gewandelt worden.

Wie einst ein baltischer Edelmann sich eine Braut holte

Recht derbe und wunderliche Gestalten gab es unter den deutschen Herren im Baltenlande. Elisabeth von der Recke, eine kurische Edelfrau, die Schwester Dorotheens, der Gemahlin des letzten Herzogs, Peter von Kurland, erzählt am Anfange ihrer Lebensbeschreibung:

Mein Großvater, der reiche Starost[1]) Korff faßte erst

[1]) Landeshauptmann, Landesältester.

in seinem vierundvierzigsten Jahre den Entschluß zu heiraten. Schön und sanft sollte die künftige Gefährtin seines Lebens sein. Er hatte gehört, daß einer seiner guten Bekannten, der Herr von Ganzkau und Graventhal, schöne Töchter haben solle, und so kündigte er diesem, da sie zum Johannistermin in Mitau beisammen waren, seinen Besuch nach geendigten Geschäften in Graventhal mit dem Ausdrucke an, daß er, falls ihm eine seiner Töchter gefiele, diese heiraten wolle, ohne einen Heller Mitgift zu nehmen.

Herr von Ganzkau ritt hocherfreut mit dieser glücklichen Aussicht heim, teilte sie seiner Frau und seinen Töchtern mit und lud zu dem bevorstehenden Besuche auch noch ein paar alte Tanten ein. Alles war in Graventhal voll Erwartung und der schönen Aussicht voll, mit dem reichen Starosten Korff in nahe Verbindung zu kommen. Am bunteſten ging es in den Köpfen und Herzen der schönen Fräuleins her. Jede von diesen nährte Wünsche und Hoffnungen, machte schöne Pläne, wie sie als reiche Starostin Korff leben, sich ihres Glücks freuen wolle. Der Tag erscheint, wo der gewünschte Gast eintreffen soll; die schönen Fräuleins schmücken sich aufs beste! Alles im Hause wird zierlich angeordnet, Eltern, alte Tanten und sogar das ganze Hausgesinde setzen sich in Feierkleider. — Mein Großvater, von dessen originellem Charakter ich viele interessante Züge gehört habe, hat für seine Person sehr einfach gelebt. Bis zum Schlusse seiner Tage soll er, so prachtvoll es auch in seinem Hause zugegangen ist, für sich immer nur einen einzigen, sehr einfachen Rock, einen Diener, einen Kutscher und nur zwei Pferde gehabt haben. So ist er auch bis in sein hohes Alter nie anders, als in einer zweispännigen, mit Matten behangenen Kübitte[1]) gefahren. In solchem prunklosen Aufzuge wollte er sich auch seine Frau holen. An einem heißen Julitage unternahm er die Reise von Mitau nach Graventhal. In der Zeit wurde in Kurland sowohl in

[1]) Von Kibitka, russisch: Planwagen.

der Stadt als auf dem Lande nach der Mittagsmahlzeit zwischen der dritten und vierten Mittagsstunde im häuslichen Familienkreise Kaffee getrunken, und dann hatte jedes Familienglied das Recht, mitzusprechen. Gerade zu solch einer festlichen Stunde wollte mein Großvater in Graventhal eintreffen, um alle die Schönen besser in Augenschein nehmen zu können.

Da Graventhal acht oder neun Meilen von Mitau entfernt ist und mein Großvater solche Reisen gerne in einem Tage machte, so mußte er nicht nur sehr früh ausfahren, sondern sogar, was ihm viel beschwerlicher war, in der brennenden Sonnenhitze die Reise fortsetzen, um seine Absicht zu erreichen. Ein Grundsatz dieses Sonderlings soll gewesen sein, sich nie Zwang anzutun, sobald kein andrer darunter litte, wenn er sich gütlich täte. Da ihn also die brennende Hitze in seiner Kübitte zu sehr plagte, entschloß er sich, in dieser dergestalt zu liegen, wie Vater Adam vor dem Sündenfalle, der Sage nach, im Paradiese umhergewandelt ist. Seinem Diener gab er den Befehl, daß er ihn kurz vor Graventhal wecken möge, denn er wolle sich im Kruge wieder ankleiden. Nach dieser Abrede ließ der Diener den Vorhang der Kübitte nieder, nahm seinen Platz neben dem Kutscher ein, vergaß aber, diesem den Befehl des Herrn zu sagen, und wurde von der drückend schwülen Tageshitze so übermannt, daß er sanft einschlief. — In Graventhal war man mit Zubereitung des Kaffees beschäftigt. Alles, bis auf die Pfeife und den schmackhaften Knaster, war da mit größter Sorgfalt in Ordnung gebracht, als die Nachricht erscholl, man könne nun schon die Kübitte des Starosten in der Ferne sehen. Da begab sich voll Ungeduld die ganze Gesellschaft vor die Haustüre und harrte dort des erwünschten Gastes. Alle Schönen, unter welchen mein Großvater sich sein Liebchen wählen sollte, standen in zierlichstem Putze da. Eltern und Tanten erwarteten mit ihnen voll Ungeduld den Augenblick, wo sie meinen Großvater sehn und seinen Blicken abmerken würden, welche der Schönen ihm die schönste sei.

Endlich fährt der Kutscher vor, die Kübitte hält in diesem prunkvollen Kreise still, der schlafende Diener erwacht, reißt noch halbschlafend den Vorhang der Kübitte weg, mein Großvater erwacht auch, und da er im Kruge zu sein glaubt, so springt er wie im Stande der Unschuld hinaus und greift nach seinem Mantel, den er umwerfen will; indem er aber die Augen aufschlägt, sieht er die ganze Prunkversammlung erstaunt vor sich, erschrickt und ruft voll Unmut aus: „Nein! Nun hole ich mir keine Frau!“ — so wirft er sich schnell, ohne ein Wort zu sagen, wieder in seine Kübitte hinein und sagt dem Kutscher: er möge nur nach Brucken zu seinem alten Freunde Wahlen fahren. Die ganze Gesellschaft bleibt erstaunt und mißvergnügt stehn, die schönen Fräuleins, die sich geputzt und auf einen reichen und angesehenen Mann gefreut hatten, bekamen nun bloß einen eben nicht schönen Mann einige Augenblicke nackt zu sehen.

Dieser fuhr indessen voll Unmut zu seinem alten Freunde, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte und der ein Nachbar von Graventhal war. Jetzt aber kleidete mein Großvater sich zuerst im nächsten Kruge an und traf ganz unerwartet bei dem alten Freiherrn von der Wahlen ein, der seinen lieben Korff recht herzlich bewillkommnete und von ihm viel über dessen Fehde mit einem reichen polnischen, sehr angesehenen Magnaten hören wollte: aber mein Großvater war von seiner neusten Begebenheit zu voll, und so erzählte er seinem Freunde sein böses Fatum, das ihm nun die Heiratslust vertrieben habe. Indessen trat ein schönes, wohlgewachsenes Frauenzimmer mit majestätischem Ansehn zum alten Wahlen, sagte diesem mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit etwas ins Ohr. Mein Großvater fragte seinen Freund, was dies für ein schönes, junges Frauenzimmer sei. „Es ist meine einzige Tochter, welcher ich tanzen, rechnen und etwas lesen und schreiben gelehrt habe“, erwiderte der alte Wahlen. Mein Großvater sah die junge Schöne mit Wohlgefallen an und fragte nach dem Taufnamen dieses langen, schlanken Mädchens. — „Sie heißt Tonstanzia

und ist die Freude meines Alters", antwortete sein Freund. — „Bruder Wahlen, willst du mir deine Constanzia zur Frau geben?" — „Von Herzen gerne", sagte mein Altervater erfreut.

Meine Großmutter zitterte bei dieser Äußerung, denn sie liebte einen jungen, schönen Mann — der aber dem alten Wahlen zum Schwiegersohn viel zu neumodisch und nicht reich genug war. Als sie ihre Augen gegen ihren Vater bittend aufhub, fand sie den zornig drohenden Blick, der Gehorsam ohne Widerrede von ihr zu erzwingen wußte. Ängstlich schlug sie ihre Augen nieder und gefiel meinem Großvater um so besser. Dieser erhob seine Stimme mit der Beteuerung, daß das schöne Constanzchen ihm sehr wohlgefalle, aber er müsse doch noch sehn, ob sie folgsam und geduldig sei, denn er wolle eine fromme Frau haben. Mit diesen Worten holte er aus seinem Stiefel ein Pfeifenrohr, aus der Tasche einen Pfeifenkopf und einen schmutzigen Tabaksbeutel und sagte: „Da, Constanze, stopfe mir diese Pfeife, denn wenn du meine Frau wirst, so mußt du dies immer tun". Constanzchen stopfte mit inniger Betrübnis die Pfeife, wünschte, diesem barschen Herrn zu mißfallen, durfte aber aus Furcht vor ihrem Vater nichts versehn; und sie gefiel durch ihre Verlegenheit dem reichen Starosten umso mehr. Die schöne Constanze überreichte die gestopfte Pfeife und das Licht. Mein Großvater zündete seine Pfeife an, sprach dabei mit meinem Altervater über die närrische Geschichte in Graventhal, die ihn nun aber, seit er das schöne Constanzchen gesehn habe, minder ärgere. Er rief sie zu sich, nahm ihre Hand und sagte zu ihr, seine künftige Frau müsse auch mit fröhlichem Sinne Schmerzen aushalten können; und so stopfte er seine brennende Pfeife ganz kaltblütig mit ihrem Finger zurechte. Meine Großmutter zuckte aus Furcht vor ihrem Vater kaum mit der Hand, verzog keine Miene; nun sagte mein Großvater: „Wahlen, deine Constanze ist ein braves Mädchen; sie soll meine Frau werden; ich will sie recht glücklich machen". Das schöne Fräulein Constanzia von

der Wahlen wurde des reichen Staroſten von Korff Frau, und der biedre Mann hielt redlich ſein ihr gegebenes Wort.

Aus den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes"

Der Maler Wilhelm von Kügelgen, ein Freund des Malers Ludwig Richter, hat als ganz kleiner Junge eine große Reiſe gemacht. Er war in Petersburg geboren, aber ſeinen Vater trieb es wieder nach Deutſchland zurück. Anfang 1803 gings auf die Reiſe. In Eſtland, der Heimat der Mutter, wurde die Fahrt auf einige Zeit unterbrochen und der Künſtler erzählt davon als alter Mann in ſeinem Erinnerungsbuche allerlei Hübſches, wie's in einem baltiſchen Adelsgute ausſah und wie die Deutſchen dort um jene Zeit lebten.

Zu Schlitten kamen wir nach Eſtland und langten wohlbehalten in Alt-Harm, einem väterlichem Gute meiner Mutter, an. Hier ſollte geraſtet werden, um beſſere Jahreszeit abzuwarten und meiner angegriffenen Mutter, wie auch mir, der ich ein ſchwächliches Kind war, Zeit zu geben, für die weitere Reiſe zu erſtarken. Dazu war Harm der Ort. Meine Eltern verweilten hier im Kreiſe zahlreicher und liebenswürdiger Verwandten weit länger, als ſie anfangs wollten; ja, mein Vater fühlte ſich durch die Eigentümlichkeit des dortigen Landlebens ſo mächtig angezogen, daß er zur großen Freude meiner Mutter und ihrer ganzen Familie den Entſchluß faßte, ſich nach ſeiner Rückkehr von Deutſchland in Eſtland anzukaufen, um hier zu leben und zu ſterben.

Im Harmſchen Hauſe ſah es übrigens recht einfach aus. Man hatte weiße Kalkwände, grüne Türen, Strohſäcke, und von Gardinen wußte man im ganzen Lande nichts. Dafür aber war das Haus geräumig und bot der zahlreichen Familie und Hausgenoſſenſchaft nicht nur jede erwünſchte Bequemlichkeit, ſondern in ſeinen Sammlungen und Werkſtätten auch die mannigfaltigſte Gelegenheit für Beſchäftigung und Unterhaltung.

Mein Großvater hatte nämlich, behufs der Ausbildung seiner Kinder, Lehrer der verschiedensten Art an sich gezogen, Handwerker, Künstler und Gelehrte, die alle unter seinem Dache wohnten und dem Hause das Ansehen einer kleinen Akademie gaben. Neben wissenschaftlichen Disziplinen wurden neue Sprachen getrieben, man malte, modellierte, kupferstecherte, drechselte, tischlerte, klempnerte und machte ganz vortreffliche Musik. Die schönen Quartette, an Winterabenden von der Familie ausgeführt, haben im Andenken der Nachbarschaft noch lange fortgelebt.

Um endlich der kümmerlichen Natur, wenigstens in nächster Nähe, mehr Reize abzunötigen, hatte der Hausherr sein einsames Gehöft mit einem weiten Park umschlossen, in dem man Gärtnerei trieb oder sich mit Wasserfahrten und auf alle Weisen zu belustigen pflegte.

Ich war indessen in der besten Pflege, obschon sehr langsam, zu einem leidlich gesunden Jungen erstarkt, als meine Eltern sich nach fünfvierteljährigem Aufenthalte endlich zur Weiterreise anschickten. Man schied mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr; zwei Jahre längstens, so war's beschlossen, und ich saß bereits im Reisewagen auf dem Schoße der weinenden Mutter, als mein Großvater noch einmal an den Schlag trat und mir eine kleine Tabakspfeife von Bernstein, die er selbst für mich gearbeitet, in die Hand steckte. „Faß zu, Junge!" — sagte er — „und daß du mir brav rauchen lernst!"

Ich faßte damals krampfhaft zu und hielt die Pfeife fest auf der ganzen weiten Reise; ich biß mir die Zähne daran durch, und habe sie auch festgehalten mein Lebenlang.

Meine Mutter behauptete später, der Großvater habe es mir angetan mit Rauchen; und in der Tat war er ein Mann, der einem wohl was hätte antun können. Nicht, daß er das gewesen wäre, was man gewöhnlich liebenswürdig nennt; vielmehr war er schroff und kantig, aber desto siegreicher und bezaubernder, wenn sein gutes Herz einmal hindurchbrach. Gewissermaßen glich er einem Schaltier,

das die Knochen auswendig hat, und man mußte ihn genauer kennen, um durch die Herbigkeit und Kälte, womit er sich umgab, nicht verletzt zu werden. Selbst die Liebe zu seinen Kindern war die letzte Eigenschaft, die diese an ihrem Vater zu entdecken pflegten.

Dennoch schien ihm alles zu fehlen, wenn jemand von den Seinigen abwesend war, bis er ihn wieder zurückerwarten konnte. Dann trieb die freudigste Erwartung ihn im Hause um, und er konnte, wenn er nicht bemerkt zu sein glaubte, stundenlang mit dem Fernrohre dem Kommenden entgegensehen; hatte er diesen aber glücklich erspäht, so legte sich die Spannung, die harte Schale klappte wieder zu, und man sah ihn irgend etwas beginnen, das keine Unterbrechung litt. Er goß dann etwa Bleikugeln, nahm irgendeine Kleberei vor oder dergleichen und hatte keine Hand frei, sie dem Eintretenden zu reichen, ja kaum einen Blick für ihn.

Ihn selbst dagegen nach längerer Abwesenheit zurückzuerwarten, hatte die Familie selten das Glück, weil er fast nie verreiste. Er ließ die Leute lieber zu sich kommen und verkehrte im allgemeinen so einsiedlerisch nur mit nächsten Nachbarn und Verwandten, daß, als es ihm einmal einfiel, seinen Sitz im Ritterhause zu Reval einzunehmen, niemand ihn kannte und man sich fragte, wer dieser Italiener sei; denn wider die Art seiner hochblonden Landsleute war er kohlschwarz von Aug' und Haaren mit gelblicher Gesichtsfarbe, und zwar klein von Person, aber doch ein „Teufelskerl", wie er selbst von sich bekannte.

Schon in der Wiege hatte er eine Weihe eigener Art empfangen. Die Kaiserin Elisabeth bereiste nämlich damals ihre Ostseeländer und übernachtete unter anderem auch in Waiküll, dem Gute, da seine Eltern lebten. Da fand die hohe Frau denn solches Wohlgefallen an dem kleinen runden Teufelskerl, daß sie ihn hoch in die Luft hob und ihm einen herzhaften Kuß auf sein derbes Hinterteil versetzte, eine Auszeichnung, auf die er stolz war, und deren sich sonst wahr-

scheinlich niemand im ganzen russischen Reiche rühmen durfte.

Damit ließ es die Kaiserin übrigens nicht bewenden, sondern steckte dem beneidenswerten Säugling außerdem noch ein Patent als Gardefähnrich in die Windeln, so daß er mit achtzehn Jahren gleich als Kapitän bei seinem Regimente eintreten konnte. Er verließ indes den Dienst bald wieder, um die Familiengüter anzutreten, die ihm durch den Tod seines Vaters zugefallen waren. Nun heiratete er meine Großmutter, eine schöne, weiche, kindlich fromme Frau, wirtschaftete mit Einsicht und nahm sich besonders tätig seiner Bauern an. Er besuchte sie fleißig, übersah ihre Wirtschaft und griff ihnen mit Rat und Tat, ja, wo es dienlich schien, nach Peter des Großen glorreichen Vorgang, sogar mit höchsteigenhändiger Handhabung des Stockes unter die Arme, und die Erfolge waren glänzend. Das Harmsche Gebiet zeichnete sich bald vor anderen durch Zucht und Wohlstand aus, und der Gutsherr erfreute sich nicht nur des unbedingten Zutrauens seiner eigenen Leute, sondern stand auch weit und breit bei Edelleuten und Bauern in hoher Achtung. Davon gab der folgende Vorfall Zeugnis.

Zu Anfang der neunziger Jahre waren, aus mir unbekannter Veranlassung, die Bauern in mehreren Kirchspielen aufgestanden, hatten sich zusammengerottet und bereits einige Edelhöfe in Asche gelegt. Da füllte sich das Harmsche Haus mit flüchtigen Nachbarn, die bei dem Ansehen des Gutsherrn Schutz zu finden hofften. Als aber die mordbrennerischen Haufen nun dennoch auch gegen Harm heranzogen, die Auslieferung der Flüchtlinge fordernd, und guter Rat teuer war, warf sich mein Großvater aufs Pferd, ritt allein und unbewaffnet der aufständischen Rotte entgegen, und auf sein Wort — er mußte es ihnen angetan haben — zerstreuten sich die Bauern nach ihren heimischen Dörfern. Das Kosakenregiment, welches nächster Tage eintraf, fand nichts zu tun, als ein paar Rädelsführer einzufangen und auszuklopfen.

Wie Alexander von Humboldt durch die Ostseeprovinzen reiste

Um Rußlands Bergbau und Gewerbefleiß zu fördern, lud Kaiser Nikolaus I. den großen deutschen Naturforscher und Gelehrten Alexander v. Humboldt zu einer Reise nach dem Ural und dem Inneren Asiens ein. Humboldt folgte dem Anerbieten und kam am Anfange seiner Fahrt im Frühjahr 1829 durch die deutschen Ostseeprovinzen.

Nachdem die Reisenden den Vormittag des 22. April in Memel zugebracht und das Innere der Stadtfestung besehen hatten, die auf einer Anhöhe hart am Haff liegt, setzten sie ihre Reise fort. Der Weg war nicht viel besser als hinter Königsberg; mehrmals blieben sie im Schmutze stecken und konnten sich nur mühsam herausarbeiten lassen. Als sie, vier Meilen hinter Memel das preußische Gebiet verlassend, in der russischen Grenzstadt Polangen ankamen, waren dort bereits die Befehle des russischen Finanzministers Grafen von Tancrin eingetroffen, die Reisenden ungehindert passieren zu lassen, und sie konnten daher, nachdem sie eine Podoroschna oder einen Erlaubnisschein, mit Postpferden reiten zu können, gelöst hatten, ihre Reise sogleich fortsetzen.

Am Abend des folgenden Tages setzten sie bei dem Dorfe Schrunden über die Windau. Der Eisgang war hier schon vorüber, allein das hohe Wasser und die schlechten Ufer, die durch den Eisgang sehr beschädigt waren, erschwerten die Überfahrt. Ebenso wurden sie am folgenden Tage durch einen kleinen Fluß, die Schwete, aufgehalten, über den die Brücke zwar noch stehen geblieben war, doch einer Insel gleich aus einem weiten See hervorragte. Am Abend kamen sie nach Mitau und entschlossen sich hier zu übernachten, weil die Aa und Düna, welche sie jenseits zu passieren hatten, des hohen Wassers wegen in der Nacht nicht zu befahren waren.

Auf dem Wege von Polangen nach Mitau sieht man nur wenig große Dörfer. Die Gehöfte der Bauern sowie die

Güter der Edelleute liegen einzeln und zerstreut.

Die Überfahrt über die Aa am Morgen des 24. ging gut von statten; schwieriger war die bei Riga über die Düna, die noch im Eisgange begriffen war. Die Wagen wurden einzeln auf große Boote geladen, auf denen man mit vollen Segeln immer zwischen den Eisschollen durchfuhr. Erst am Nachmittag konnten die Reisenden Riga verlassen und kamen in der Nacht glücklich über die kleine Aa, worauf sie, ohne weiter durch übergetretene Flüsse aufgehalten zu werden, ihren Weg bis Dorpat fortsetzen. Sie erhielten jetzt eine Probe von der Schnelligkeit, mit der man in Rußland zu reisen pflegt. Der General von Schöller in Petersburg hatte ihnen einen Courier entgegengesandt, der sie schon in Riga erwartet hatte und nun vor ihnen die Postpferde auf den Stationen bestellte; so legten sie die 239 Werste[1]) von Riga nach Dorpat trotz der sehr schlechten Wege in 33 Stunden zurück. Da diese Gegend reizlos, sandig und zum Teil mit Fichtenwaldung bedeckt ist, so war es eben kein Verlust, sie mit solcher Schnelligkeit zu durchreisen. Man kam durch eine kleine Stadt, namens Walk, bei einer andern, Wolmar, ein paar Stationen früher, fuhr man seitwärts vorbei.

Am 27. April ganz früh am Morgen trafen die Reisenden unter heftigem Schneegestöber in Dorpat ein. Die Verzögerung, die ihre Reise bereits erlitten hatte, nötigte sie, trotz des lebhaften Wunsches sie zu sehen, den Aufenthalt möglichst abzukürzen. Um die so sparsam zugemessene Zeit aufs zweckmäßigste zu benutzen, mußten sie sich vereinzeln, und während Humboldt mit Professor Struve nach der weit berühmten Sternwarte, und Ehrenberg mit den Professoren von Ledebour und Meyer dem botanischen Garten zueilten, fragte Rose den Professor Engelhardt nach dem mineralogischen Museum, wohin auch Humboldt später nachkam. Unter den geognostischen Sammlungen befindet sich ein ziemlich großer Meteorstein, der während des Aufenthaltes des

[1]) 1 Werst = 1,067 km, also etwa 255 km.

Dr. Hoffmann bei Hanaruru auf Woahoo (Oahu), einer der Sandwichsinseln, am 15. September 1825 gefallen ist. Er besteht aus einer graulich weißen, feinkörnigen Masse, die sich mit einem Messer ritzen läßt und kleine Körnchen von silberweißem, metallisch glänzendem Nickeleisen angesprengt enthält. Äußerlich ist er mit einer schwarzen Rinde umgeben, und mit Schnüren von derselben Masse wie die Rinde ist er in mehreren Richtungen durchsetzt.

Ein fröhliches Mahl, welches der Rektor der Universität veranstaltet hatte, beschloß den genußreichen Tag.

Am 28. April frühmorgens verließen die Reisenden Dorpat, wieder unter Sturm und Schneegestöber. Drei Stationen weiter gelangten sie an den Peipussee, der hier ganz flache Ufer und bei seiner bedeutenden Breite ein meerähnliches Ansehen hat. Am Abend näherten sie sich den Küsten des finnischen Meerbusens, deren Anblick ihnen jedoch durch die Dunkelheit der Nacht entzogen wurde, und am Morgen des folgenden Tages trafen sie in Narwa ein. Leider erfuhren sie hier einen neuen Aufenthalt, denn auch die Narowa war im Eisgange begriffen; die schöne Brücke mit massiven Pfeilern, über welche sie bei der Rückreise fuhren, war noch nicht vollendet und mit der Fähre über den Fluß zu setzen noch unmöglich. Sie mußten also wieder warten, bis der Eisgang aufgehört hatte. Inzwischen benutzten sie den Aufenthalt, um einen kleinen Ausflug nach den Wasserfällen der Narowa, einige Werste aufwärts von der Stadt zu machen.

Die Narowa ist der Ausfluß des Peipussees in den finnischen Meerbusen; sie ist ziemlich breit und hat bei Narwa ziemlich steile Ufer, die von einem dichten Kalkstein gebildet werden. Oberhalb der Wasserfälle teilt sich der Strom in zwei Arme, die eine kleine Insel umschließen und sich eine kurze Strecke vor ihrer Vereinigung eine bedeutende Höhe herunterstürzen. Eine hölzerne Brücke, welche dicht unter dem linken Wasserfall angelegt ist, verbindet das linke Ufer mit der Insel und führt zu einer Schneidemühle, die zu ihrem

Aufschlagewasser den rechten Fall benutzt. An dem linken Ufer des Flusses ist eine Tuchfabrik angelegt, an dem rech-

Narwa. Links die deutsche Ordensburg Narwa, rechts die Kaufenburg Iwangorod, 1492 von dem Großfürsten Iwan III. erbaut. Zwischen beiden strömt die Narowa, die bis zum 11. Mai 1558 Grenze des deutschen Reiches war.

ten steht das Dorf Juala; die Insel selbst wie auch die Ufer sind mit großen schönen Bäumen besetzt. Der Anblick der

sich herabstürzenden Wassermasse war bei dem hohen Stande des Wassers besonders prächtig.

Die Hoffnung, schon am Nachmittage über den Strom setzen zu können, ging nicht in Erfüllung. Man mußte noch anderthalb Tage in Narwa warten, ehe der Eisgang aufgehört hatte und die Fähre in Stand gesetzt werden konnte. Die Reisenden verwandten diese Muße dazu, die Stadt und die Wälle zu besehen, die zwar nicht mehr unterhalten werden, doch von bedeutender Höhe sind und eine gute Übersicht über die Stadt und die umliegende Gegend gewähren. Die Stadt ist eng zusammengebaut und unfreundlich. Hart an dem Ufer liegt ein alter Turm mit dicken Mauern, der Hermannsturm genannt, welcher von den Schwertrittern erbaut ist; diesem gegenüber auf dem rechten Ufer die alte von Iwan Wassiljewitsch dem Großen gegründete Festung Iwanowgorod. An sie schließt sich auf dem jenseitigen Ufer die Vorstadt an, die ganz allein von Russen bewohnt wird, während man in der Stadt selbst noch meistenteils deutsch sprechen hört.

Am 30. April Nachmittag um 4 Uhr war die Fähre endlich so weit in Stand gesetzt, daß sie hinüberfahren konnten, und nun eilten sie auf der großen nach Petersburg führenden Chaussee, welche von hier an beginnt, rasch vorwärts. Da sich das Land jenseits der Narowa etwas erhebt, so konnten sie die Stadt noch lange sehen, die, so unfreundlich sie auch im Innern ist, mit ihren vier hohen Kirchtürmen, dem Hermannsturm und der Feste Iwanowgorod ein altertümlich schönes Ansehen gewährt.

*

Wohl wußte Kaiser Nikolaus eine deutsche Geistesgröße wie Humboldt zu schätzen. Aber gegen die Deutschen, die unter seinem Zepter wohnten, zeigte er sich unduldsam und feindselig. Unter ihm, Alexander II. und III., und zuletzt unter Nikolaus II. wurden die deutschen Brüder schwer bedrängt und unterdrückt. Was sie als Bestes treu beschützt und gehütet hatten, sollte verschwinden. Russisch sollten

Sprache, Schule, Recht und Verwaltung werden. Trübe Zeiten hat das Baltenvolk durchgemacht. Aber auch aus der härtesten äußeren Abhängigkeit ist keine innere geworden. Die Herzen haben deutschen Sinn und Sitte, deutsches Volkstum bewahrt, auch als Allerschwerstes über sie hereinbrach.

Ein Schulkapitel

Im Kriegslager bei Nürnberg unterzeichnete Gustav Adolf 1632 die Urkunde, durch die er der Stadt Dorpat eine Hochschule stiftete. Bald darauf fiel der König; die Universität hielt sich nur kümmerlich und ging bald ein.

Erst 1802 wurde sie durch Kaiser Alexander I. neu gegründet. Was sie für die Wissenschaft geleistet hat, können ganz nur Männer der Wissenschaft ermessen. Aber einige erleuchtete Geister, die hier lehrten, oder von hier ausgingen, sind doch vielen Deutschen nicht fremd: Karl Ernst von Baer, der große Naturforscher und tiefe Denker, Ernst von Bergmann, der gründliche Kenner der Wundwissenwissenschaft, ein hervorragender Meister als ausübender Wundarzt, Adolf von Harnack, der Professor der Kirchengeschichte, Karl Schirrer, der Geschichtslehrer, der mit seinem mutigen Worte Tausende zum Festhalten an deutscher Art gestärkt hat. Ungezählte haben hier Worte der Weisheit gehört, haben in der reichen Bücherei in dem ausgebauten Chorraum der mächtigen Domruinen studiert, haben auf der Sternwarte, in den Sammlungen und Forschungswerkstätten gearbeitet, haben frohe Feste gefeiert und deutsche Lieder gesungen. Die tüchtigsten Ärzte, Rechtsgelehrten und Staatsbeamten erhielt das russische Reich von hier. Alle evangelischen Pastoren in den großen Städten, in den deutschen Kolonien an der Wolga, bis in die Verstreuung an der persischen und chinesischen Grenze kamen von Dorpat.

Doch schon seit mehr als zwei Jahrzehnten ist diese Geistesblüte verwelkt. Die Regierung zwang die Lehrer,

russisch vorzutragen. Die Universität durfte ihren Rektor nicht mehr selbst wählen und sich nicht selbst verwalten. Angesehene Professoren wurden weggeschickt. Und zuletzt wurde auch der deutsche Name ausgetilgt. Es gab nur noch eine russische Universität Jurjew.

Auch alle anderen Schulen, Gymnasien, Realschulen, Elementarschulen mußten solch russische Gewalt über sich ergehen lassen, bis herab zu den lettischen und estnischen Volksschulen. Auch auf sie durften die Balten stolz sein. Schon 1786 schrieb ein Pfarrer über die baltischen Dorfschulen: „Gewiß muß manches europäische Reich uns hierin weit nachstehen; man findet genug hiesige Bauernkinder von sieben bis neun Jahren, die fertig lesen und nur wenige, die gar nicht lesen können". Der Unterricht wurde dem estnischen und lettischen Volke immer nur estnisch und lettisch erteilt. So nur ist es möglich gewesen, in verhältnismäßig kurzer Frist die Esten und Letten auf eine Stufe der Volksbildung zu heben, welche von keinem einzigen Verwaltungsbezirke im Innern des russischen Reiches auch nur annähernd erreicht worden ist. In den Ostseeprovinzen waren nur wenige Analphabeten, Leute, welche nicht lesen konnten, während in Rußland 1896 etwa ihrer 70 auf 100 Rekruten kamen.

Da erschienen die verderblichen Verordnungen. Es wurde bestimmt, daß im Laufe der ersten beiden Winter der Unterricht in russischer, estnischer oder lettischer Sprache, je nach Bequemlichkeit, erteilt werde. Im Laufe dieser beiden Winter sollte aber die Kenntnis der russischen Sprache soweit gefördert werden, daß mit dem dritten Unterrichtsjahre sämtliche Lehrgegenstände in russischer Sprache vorgetragen werden könnten. „Je nach Bequemlichkeit", das hieß, wenn es dem Schulinspektor beliebte, konnte er Kinder, die daheim kaum je ein Wort russisch gehört hatten, von vornherein russisch unterrichten lassen. Jedenfalls sollte den Kindern im Laufe von zwei Wintern nicht nur eine fremde Sprache gelehrt, sondern auch die Fähigkeit beigebracht werden, in der Muttersprache mit Verständnis mindestens zu lesen.

Zwischen die beiden Winter mit zahlreichen Feiertagen fielen aber regelmäßig sechs volle Monate, während denen die Kinder in den elterlichen Bauerngesinden kein Russisch hörten und alles wieder vergaßen. Der Lehrer, meist ein einziger für sämtliche Schüler, konnte weiter nichts tun, als äußerlich etwas eindrillen. Zu wirklichem Wissen und Können konnte er seine Schüler nicht führen. Denn wehe ihm, wenn er den Kindern das vorschriftsmäßige Russisch nicht beigebracht hatte! . . . . .

Zum offenen Schulfenster hinein scherzt ein Fink mit hellem Schlag. Aber da drinnen geht's gar nicht fröhlich zu. Der Lehrer steht ganz ernst vor seiner Klasse und die Kinder sehen ihn traurig an. Er hat ihnen gesagt, daß er fort muß, daß sie einen neuen Lehrer kriegen werden, bei dem sie besser Russisch lernen. Er soll fort? Und er war doch so gut. Und wie schön konnte er erzählen, Märchen und Geschichten. Wie hat er mit ihnen gesungen! Ja, auch das böse Rechnen, es wurde bei ihm leicht wie ein Spiel. Was sollte ihnen Russisch? Kein Mensch sprach hier so. Was wird das für eine Plage werden. Und die dicken Tränen stehen den Kindern in den Augen, als sie ihm zum letztenmal die Hand reichen.

Und er steht und sieht dem kleinen Zuge auf dem Dorfwege lange nach. Dann geht er in den Garten. Seine Blumen, seine Bäume! Auch diese Freude ist dahin. Und Wiese und Acker da draußen. — Im Schweiße seines Angesichts hat er selber darauf gearbeitet. Mühe und Fleiß waren umsonst, er wird nicht ernten. Sein Glück ist zerstört. Morgen wird er wie ein Bettler mit seinem Stabe des Weges ziehen. . . . . .

Die Landgemeinde ist zusammengekommen. Die Bauern haben mit einander beraten. Manch hartes, böses Wort ist über den fremden, rücksichtslosen Schulinspektor gefallen. Und eine Bittschrift haben sie aufgesetzt. In der steht: „Nach dem Schlusse des Unterrichts kehren unsere Kinder in die Familien zurück, wo russisch weder gesprochen noch ver-

ſtanden wird. Sie vergeſſen die wenigen auswendig gelernten Worte und Redensarten und verſtehen weder Ruſſiſch noch die Mutterſprache, noch ſonſt etwas. So verſchwindet die Liebe und die Schulen werden zu Zwangsanſtalten umgewandelt. Und das Ergebnis von allem in nächſter Zukunft iſt: Mangel an guten Schullehrern und Laſterhaftigkeit des jungen Geſchlechts." Und ſie bitten, daß man ihnen ihren Lehrer wiederſchicke.

Solche Eingaben halfen freilich nichts. Ruſſiſch lernen! blieb die Loſung. Damit aber wurden die guten Volksſchulen zugrunde gerichtet. In einer Zeit, in der die Bewohnerzahl in Livland um 150000 zunahm, hätten 15000 Kinder mehr zur Schule gehen müſſen. Es kamen aber 10000 weniger. Da ging die Bildung erſchrecklich zurück. Und Verrohung und Verwilderung des jüngeren Bauerngeſchlechts war die Folge, die ſich dann in der lettiſch-eſtniſchen Revolution furchtbar gezeigt hat.

Revolution

Lange hatten die Letten und Eſten ruhig und zufrieden gelebt. Ihr Wohlſtand war im friedlichen Zuſammenarbeiten mit den Deutſchen gewachſen, und ihre Bildung hatte ſich gehoben. Da entſtanden in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts lettiſche und eſtniſche Vereinigungen, die pflanzten und pflegten den Gedanken, ihre Völker müßten ſelbſtändig werden, ſich als freie Nationen erheben. Sie lehrten, daß ſie auch ohne die Deutſchen nicht mehr die wilden Stämme des Mittelalters ſein würden. Sie halfen wieder an die halbvergeſſenen Sagen denken von einer längſt entſchwundenen glücklichen Zeit, da ſie unter einem eigenen ſtarken Häuptlinge lebten, der auf den Galgenhügeln an der Windau ſeine Burg hatte. Sie erzählten, wie dann mit den Deutſchen die Not gekommen ſei und die lettiſchen Kinder bei den Wölfen im Walde hätten aufwachſen müſſen. Und das Lettenvolk beſann

sich wohl, wie die Sage weiter ging. Ihr Gott Ligho war im Sturm über die Heide gefahren und hatte gerufen: „Wo ist euer Häuptling?" Da erblickte er ihn auf seinem Burgwalle, umdrängt von Feinden, und es jammerte ihn sein. Auf sein Machtwort öffnete sich der Berg und verschlang den Häuptling mit Mannen und Mauern. Da war es mit dem Kriegsmut der Letten und mit ihrem Glück vorbei und sie unterwarfen sich. Nur in Liedern klagten sie um die vergangene Herrlichkeit und sehnten sich nach ihrem Helden. Aber seinen Namen hatten sie vergessen. Wo einst das alte Schloßtor gestanden hatte, war eine hohe Föhre gewachsen. Die rauscht wohl den Namen, aber keiner versteht ihr Rauschen. Doch einst wird der alte Held heraufsteigen, und Glück und Herrlichkeit von einst wird er wiederbringen.

Die Zeit sollte jetzt gekommen sein. Die Deutschen nur standen ihr im Wege, sagte man, und so versuchte man deutsches Wesen auf jede Weise zu bekämpfen und zu verdrängen. Was die Deutschen am undeutschen Volke gefehlt hatten, das wurde hervorgekehrt, was sie Gutes geschaffen hatten, das sollte vergessen sein. Wohl gab es besonnene Leute genug, die einsahen, daß es aufwärts in allen Dingen am besten mit den Deutschen gehe. Aber ihre Stimmen kamen nicht auf. Und Rußland, dem die Bewegung in seine Pläne paßte, schürte durch bezahlte Hetzer den blinden Haß. So kam es, daß 1905 sich wilder Aufruhr erhob und das Land von schwerer innerer Not heimgesucht wurde.

Unsägliche Leiden hatte dieses Jahr den Deutschen im Baltenlande gebracht. Nun ging's zu Ende.

In seiner stillen Studierstube hat der Pastor sich vom Schreibtisch erhoben und rüstet sich zum letzten Kirchgang des Jahres. Ein großes Buch, in das er bis jetzt geschrieben, liegt noch aufgeschlagen. Wir werfen einen Blick auf die lampenbeschienenen Blätter.

Ein stiller Abschied ist's von einem schlimmen Jahre.

Mit der Erinnerung an den ruhmlos verlorenen Krieg mit Japan beginnt's, wie das Ansehen der Regierung sank, und der Geist der Unzufriedenheit und Auflehnung sich erhob. Von Versammlungen in den Wäldern lesen wir, von gewissenlosen Hetzern, die den Letten goldene Berge versprachen und die den Glauben ausstreuten, die Regierung wolle selber, daß alle Besitzer und Deutschen verjagt würden. Wüste Haufen sehen wir im Geiste von Ort zu Ort ziehen, und wilde Lieder schlagen an unser Ohr. Flammen lodern auf. Der Himmel ist blutrot. Geängstetes Vieh brüllt. Der Pfarrer berichtet, wie ein Besitzer nach dem anderen floh und was die Zurückbleibenden leiden mußten. Wie die Unsinnigen ihn selbst von der Kanzel rissen und mißhandelten, wie manche liebe und werte Habe in die Hände der Räuber fiel. Vierzig Schlösser weiß er zu nennen, die in Flammen aufgingen, mit edler Zier und kostbarem Hausrat, deutschen Büchern und deutschen Kunstschätzen. Von mutigen Taten weiß er zu melden, von heldenhaftem Ausharren bis zu den Tagen, da die Regierung merkte, daß es auch gegen sie gehe, da sie die Horden zu Paaren trieb und manchen von den betörten Letten mit dem Tode bestrafte.

Leise fallen draußen die Flocken nieder auf das arme, wunde Land. Aber der Frühling wird kommen. „Psalm 27" hat der Pastor ans Ende seines Rückblicks geschrieben: „Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen."

Die Stubbenländer

Mitten in weiter, stiller Runde, wo zwischen Baumstümpfen und Stubben wilde Waldblumen blühen, steigt blauer Rauch empor. Aus einer Erdwohnung kommt er. Das Grabscheit hat sie gebaut; Baumstämme festigen die Wände; Rasenstücke das Dach. Wohnen aber keine Zigeuner oder landstreifend Gesindel darin.

Da sind ja saubere Vorhänge an der Fensteröffnung und ein paar Blumentöpfe. Und nun tritt aus der Türe ein Mann in weißen Hemdärmeln, steigt die paar Stufen zum Waldboden herauf und blickt dem Rauch seiner Pfeife nach. Recht wie ein deutscher Bauer sieht er aus.

Und er ist auch einer. Seine Vorfahren stammten aus Württemberg. Er selber saß bis jetzt in Wolhynien. Dort war seine Pacht nun abgelaufen und er sollte viel, viel mehr bezahlen. Da hörte er, daß hier im Libauer Lande der Freiherr von Manteuffel auf Katzdangen billig Bauernland abgäbe. Land aus aufgeteilten großen Gütern, das zwar mit dichten Wald bestanden ist und für den Ackerbau erst hergerichtet werden muß, das aber guten Ertrag verspricht. Nach der lettischen Revolution waren die Deutschen im Baltenlande bald wieder ans Aufbauen gegangen. Und vor allem war ihnen darum zu tun, das Deutschtum zu stärken, und deshalb riefen sie deutsche Bauern aus dem Innern Rußlands herbei.

So ist auch er mit den Seinen hierhergezogen.

Heute ist Sonntag und die Hände ruhen. Aber in der Woche gibt's von früh bis spät schwere Arbeit. Die Stubben müssen ausgerodet, das Land muß urbar gemacht, alles, alles neugeschaffen werden. Doch davor fürchtet sich ein deutscher Bauer nicht. Eiserner Fleiß wird's schaffen. Ehe sie wieder in einem richtigen deutschen Bauernhause wohnen werden, kann viel Zeit vergehen. Aber Bedürfnislosigkeit wird's tragen helfen. Sind ja auch fünf Freijahre gewährt; dann erst braucht der Kaufpreis gezahlt zu werden. Und sind doch schon soviel hierhergegangen; sollen ja schon weit über zehntausend in der Gegend sitzen.

Während er so allerhand denkt, ist von weit drüben ein Wanderer immer nähergekommen. Ein schlanker, blonder Bursche mit blauen Augen ist's, der nun dem Vater „Guten Abend" bietet. Er hat beim Nachbar einen Besuch gemacht. Ein vielstündiger Weg war's zwar, aber die Mühe lohnte schon. Was hat er nicht alles Gutes zu er-

zählen. Vieltausend Mark hat einer an den mühsam gerodeten Stubben gewonnen. Fürs Vierfache hat ein anderer sein urbargemachtes Stubbenland einem nachziehenden Kolonisten verkauft. Wieder ein anderer hat von seinem Erlös ein schönes Lettengut gekauft und so auf friedliche Art deutsches Land erobert. Er wird gar nicht fertig mit dem Erzählen, wie gut da drüben alles im Zuge ist und wie hübsch sie's haben. Der Pater schmunzelt. Er kennt seinen Jungen und weiß, daß er noch mehr auf dem Herzen hat, womit er sich nur nicht heraustraut. Aber er weiß es ja auch so, das Lied von der hübschen Marie, die's dem Sohne angetan hat. Und ihm ist's recht. Wenn sich zwei junge Leute, wie die beiden, zusammenfinden, muß alles gut werden. Deutsche gehören fest zusammen. Die werden weiterkommen und ihre Kinder und werden alte Väterart und Sitte weiterpflegen.

Im Weltkriege

Baltennot und Baltentreue

Der furchtbare Weltbrand loderte auf. Rußland ließ es die Ostseeprovinzen mehr denn je fühlen, daß es sie als seine Stiefkinder ansah. Den Deutschen schuf ihr Volkstum bittere Not. Die deutschen Schulen und Vereine wurden geschlossen. In öffentlichen Orten deutsch zu sprechen war bei Strafe von 3000 Rubeln und drei Monaten Gefängnis verboten. Und nicht einmal in ihren Häusern konnten die Deutschen frei zu reden wagen. Lettische Dienstboten verrieten gegen geringen Lohn ihre Herrschaft. Von schlechten, neidischen Menschen, entlassenen Knechten, bestraften Spitzbuben mußten treue Staatsglieder Verleumderanzeigen und Haussuchungen über sich ergehen lassen und ungezählte baltische Edelleute, Pastoren und Lehrer kamen unschuldig ins Gefängnis oder wurden wie Verbrecher nach Sibirien in die Verbannung geschickt. In den verlassenen Häusern raubten und wüsteten die russi-

schen Soldaten. Zum stummen Dulden gezwungen, lebten die Deutschen ohne Nachrichten durch Post oder Zeitungen abgeschlossen von der Welt als Rechtlose und Verstoßene.

Auch in dieser schwersten Zeit haben die Balten ihrer Obrigkeit die Treue bewahrt. Alle, an die der Ruf erging, traten, wenn auch in bitterem Zorne, aber ohne Wanken zu den Waffen, die sie gegen Deutschland richten mußten.

Wie groß, wie lauter und rein schlugen ihre Herzen! Uralter Heldengesang erwacht und klingt aus grauer Vorzeit herüber, ihren Ruhm zu singen:

„So williglich vollbracht er, was ihm sein Herz gebot,
Daß er und sein Gesinde hier fielen in den Tod.
Nun seht euch um, Frau Kriemhild, wenn ihr gebieten wollt:
Euch war bis an sein Ende Rüdiger getreu und hold."

Vor Schaulen stand ein kurländischer Adliger als russischer Generalmajor und Brigadekommandeur. Gern hätte er die Seinen, die in der Nähe wohnten, besucht. Aber sie wußten es zu verhindern. Er sollte ihre Leiden nicht sehen, damit er nicht wankend werde in seiner Amtstreue, in der Erfüllung seiner Pflicht.

Getreu bis ans Ende. Sie hätten nicht Deutsche sein müssen, wenn sie ihren Eid nicht mit dem Tode besiegelt hätten.

In den ersten Märztagen 1915 war's, bei Mlawa, wo gewaltige Russenmassen die Scharte der masurischen Winterschlacht auswetzen wollten und blutig abgewiesen wurden. Vom Scheinwerferlicht bis zum Tagesanbruch festgebannt, mußten die Reste der russischen Infanterie in der Bodenfalte vor der deutschen Stellung aushalten, bis am Morgen deutsche Streifwachen sie gefangen nahmen. Denen schlagen hie und da deutsche Laute ans Ohr. Männer aus den Ostseeprovinzen haben hier für Rußland mitgekämpft. Ein baltischer Adliger streckt im Sterben den Deutschen seine Hand entgegen und ruft: „Mein Blut floß für den Zaren. Mein Herz gehört euch! Reicht mir die Hand, ihr Brüder!"

Der Einmarsch in Kurland

Im Frühling 1915 nahte die Erlösung. Ganz überraschend fielen die Deutschen in Kurland ein. In den letzten Apriltagen begann aus ihrer äußersten Seitenstellung heraus der Einmarsch. Eine Heersäule ging bei Schmalleningken über den Njemen nach Norden, eine andere

Ostseestrand vor Libau.
(Der deutsche Stab beobachtet von der Düne aus die Flottenbeschießung Libaus.)

brach aus dem Nordzipfel Ostpreußens nach Osten vor. Mit Hurraruf ging's über die Grenze. „Nach Ostland woll'n wir reiten." Die Fußtruppen marschierten, als ob sie nicht müde werden könnten, oft Tag und Nacht hindurch. Und die Reiter, den blanken Säbel in der Faust und den Karabiner handgerecht, prasselten wie ein Frühlingsgewitter ins Land. Die Verwirrung der Russen war groß und beide deutschen Heerkörper kamen bald ein gutes Stück vorwärts. Als sich der Feind an der Straße Tilsit—Mitau der drohen-

den Umfassung entzog, wurde ihm die rechte Kolonne nachgeschickt. Bei Schaulen, wo er eiligst Verstärkung zusammengezogen hatte, wurde er eingekreist und mußte fluchtartig seine Stellung räumen. Bei ihrem Abzug aus Schaulen steckten die Russen große Holzlager, Heu- und Hafervorräte in Brand und ein heftiger Wind trug Funken und Flammen schnell über die trockenen Schindeldächer, so daß bald die Stadt lichterloh brannte. Die deutschen Feldgrauen, die am 30. eingezogen waren, dämpften die Feuersbrunst zwischen Kampf und Verfolgung des Feindes. Da heißt's am nächsten Tage, daß der Russe von Kowno her die rechte Flanke bedroht und in Eilmärschen geht's gegen die Dubissa vor. Der wichtige Straßenknotenpunkt Rossenie wird genommen und in der letzten Maiwoche die Dubissalinie besetzt. Damit war das eine vorläufige Ziel des Einmarsches in Kurland erreicht.

Generalleutnant von Lauenstein, der das Unternehmen leitete, hatte aber für die Russen noch eine besondere Überraschung. Während die Haupttruppen der Dubissa zustrebten, ging eine Nebenkolonne nahe am Ostseestrande auf Libau vor. Die Seestreitkräfte in der Ostsee waren verständigt und hatten den Hafen, gesichert von Torpedobooten, in weitem Bogen umzogen. Sie schüchterten am 29. April durch Beschießung den Feind ein, so daß er selbst am 6. Mai seine Ostforts sprengte. Unsere Landtruppen nahmen nach kurzem Gefecht die Südforts und griffen von der Landseite an. Die Russen waren auf diesen Schlag nicht vorbereitet gewesen. Am 7. gingen unsere Truppen zum Sturm vor. Gegen 4 Uhr nachmittags wurde die weiße Flagge sichtbar. Am 8. morgens zogen die Deutschen in Libau ein. Auch das andere vorgesetzte Ziel war erreicht.

In Libau

Gerade zu rechter Zeit waren die Deutschen gekommen. Die Letten, die das Regiment der Stadt an sich gerissen hatten, zeigten sich immer feindseliger. Schon

war Drangsalierung und Verfolgung der deutschen Einwohner geplant. Die Bedrohten standen in Listen eingeschrieben, die Türen ihrer Häuser waren durch Kreuze gezeichnet. Welche Freude war's da, als die Feldgrauen mit deutschem Liederschall einrückten! Alles stand und staunte den Zug der starken, blondbärtigen Männer an und wagte kaum ihnen zuzunicken. Zu schwer hatte Druck und Angst auf ihnen gelastet.

Unsere Soldaten aber fühlten sich bald wie zuhause hier. Sie zogen in Kasernen und leere Quartiere ein, fuhren mit ihren dampfenden Gulaschkanonen auf die Höfe, und bald waren Straßen, Läden, Gasthäuser mit deutschem Militär gefüllt.

Es konnte ihnen hier wohl gefallen. Libau ist eine Stadt von über 100000 Einwohnern. Es bietet zwar dem Auge in seinen Bauten außer ein paar traulichen alten Straßen und Häusern nichts Besonderes und sieht aus wie viele andere Großstädte. Aber Libau hat schöne Anlagen und einen herrlichen Strand. Und hier liegt seine große Bedeutung. Es war nicht nur ein gern besuchtes Seebad geworden. Sein eisfreier Hafen war gegen Ende vorigen Jahrhunderts zum großen russischen Kriegshafen ausersehen. Die Bauten sind zwar nicht vollendet worden, und Reval wurde später zum Haupthafen der russischen Flotte entwickelt. Immerhin war Libau für Rußland wichtig und ist es heute auch für uns, denn es besitzt fünf Docks und ist als Flugzeugstützpunkt eingerichtet. Das Wertvollste für die Stadt aber ist das weite Land dahinter mit seinen reichen Erzeugnissen. Das machte sie zum bedeutenden Handelsmittelpunkt. Zu den wichtigsten Ausfuhrwaren gehörten Eier, Felle, Holz und Flachs und ihr Wert betrug jährlich viele Millionen Rubel. Unsere Truppen haben in den Speichern auch ansehnliche Mengen von Ausfuhrwaren gefunden, die uns gut zustatten kamen. Und in den Fabriken, die früher Rußland mit Werk- und Schanzzeug, mit Stacheldraht, Ketten, Riemen- und Sattelwerk versorgten, läßt nun unsere

Verwaltung für ihren Bedarf tüchtig weiterarbeiten. Deutsches Leben durchströmt mit starken Wellen die Stadt, deren Bevölkerung bunter zusammengewürfelt war, als anderwärts im Baltenlande und in der sich zu Deutschen, Letten und Juden auch Russen, Polen und Litauer gesellten. Möchte Libau einst ganz deutsch werden und für immer bleiben!

Durchs neue deutsche Land

Im steten siegreichen Vordringen erreichten unsere Truppen die Rigaer Bucht und faßten an der ganzen Küste festen Fuß. Aber auch die östliche Front wurde unaufhaltsam vorgeschoben. Und das war für Hunderte und Tausende deutscher Männer wie eine Entdeckungsreise. Wie übel hatte es in Litauen und Samogitien ausgesehen: schlechte Wege, armselige Hütten, verwahrloste Äcker, zerlumpte, stumpfsinnige Menschen, die kaum wußten, welches Stammes sie waren. Wie anders war's hier dagegen. Die Wege besserten sich, die lettischen Bauernhäuser waren sauber und stattlich und die deutschen im Schmuck ihrer Gärten vollends wie daheim. Und überall schöne Herrensitze unter alten hohen Bäumen, Gutshöfe mit allerlei neuen, nützlichen Maschinen für den Landbau. Wohl war mancher Herd verlassen. Die Russen hatten ja die Leute gewaltsam fortgetrieben, und von den Letten mag mancher freiwillig mitgelaufen sein. Aber überall war doch noch der gute Geist deutschen Fleißes und deutscher Ordnung zu spüren. Und das schöne fruchtbare Land! Aus den Feldern rief die Wachtel den Marschierenden ihren Gruß zu und von den Wiesen wehte würziger Duft herüber.

„Kamerad, hier ist's gut sein; hier ist's ja wie zuhause. Und Platz ist noch hier! Junge, hier könnt's noch mancher von uns probieren, wie groß bei ihm die Kartoffeln werden."

„Na, hast's nicht gehört," mischt sich der Hintermann ins Gespräch, „was unser Leutnant sagte? Ich hatte zwar was anderes vor. Aber, wenn Friede wird, bleib ich hier und werde Landwirt. Und unser Gefreiter, das gelehrte Haus mit der Brille, der hat mir schon 'n richtigen Vortrag gehalten. Kurland wäre so groß wie unser Pommern

Das herzogliche Schloß in Mitau. Unter Herzog Peter von Kurland von Rastrelli im XVIII. Jahrhundert erbaut.

und hätte vor'm Kriege bloß reichlich ein Drittel soviel Menschen. Und das ganze Ostseeland, was den Deutschen schon früher einmal gehörte, wäre so groß wie der dritte Teil von Deutschland. Und wo daheim 120 Menschen wohnten, da säßen hier 30 und weniger. Millionen könnten hier noch eigenes Land und Brot haben."

Und den Männern ist's ordentlich sonnig vor den Augen, wie ein schöner Zukunftstraum, wie ein lachendes Land, wo ihre Jungen und Mädel spielen.

So geht's nach Mitau hinein, der kurländischen Hauptstadt. Durch die traulichen Straßen schallt's: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" und „Deutschland über alles". An den Fenstern stehen die Frauen und winken, und über ihre Wangen rinnen Freudentränen. Aus den Türen stürzen die Kinder und marschieren glückstrahlend mit. Auf dem großen, rechteckigen Marktplatze vor dem bescheidenen Rathause mit dem kleinen Dachtürmchen wird Halt gemacht. Die schweißbedeckten Feldgrauen suchen Kühlung unter den schattigen Säulenumgängen und bald haben sie den herrlichen Park gefunden, aus dem in verblaßtem Rot der schöne Bau des Herzogsschlosses hervorleuchtet. Die Pracht und Zier seiner dreihundert Zimmer liegt im Dornröschenschlaf. Die neue Zeit ist im akademischen Gymnasium eingezogen. Die schwarzweißrote Fahne vor seiner Tür weist den Weg zur deutschen Kommandantur.

Ausblick

Den ganzen Sommer über ging's vorwärts an der gesamten Ostfront. Und als die starken russischen Festungen alle zerschmissen lagen wie irdene Töpfe, da konnte auch unser äußerster linker Flügel in die große Linie einrücken. Belows Armee erreichte in breitem Anmarsch den Unterlauf der Düna.

Bald zogen sich ungezählte Erdwohnungen den Strom entlang, in denen neue deutsche Schwertbrüder die Wacht hielten und schützten, was von altem, deutschen Besitz zurückerobert war. Daß Riga, die Perle des baltischen Meeres, die alte deutsche Hansestadt, nicht dazu gehörte, das war allen Deutschen bitter leid. Aber von Westen her hinderte der weite Tirulsumpf jeden Angriff auf die Stadt, und die Russen hatten ihre Stellung auf dem rechten Flügel bedeutend gefestigt.

Lange, lange hat sich die deutsche Hoffnung gedulden müssen.

Da, am 3. September des vierten Kriegsjahres, verkündete der amtliche Abendbericht:

„Riga ist genommen",

und die Meldung des nächsten Tages fügte hinzu: „Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen."

Zwei Tage vorher hatten die deutschen Truppen bei Üxküll die Düna an drei Stellen überschritten, die russische Front durchbrochen und auf dem Ostufer des Stromes Fuß gefaßt. Gleichzeitig war auch die am Aafluß stehende Division vorgestoßen und hatte den Rigaer Brückenkopf angegriffen. Unter diesem Druck gaben die Russen den Widerstand auf und zogen sich eilig zurück, nicht nur aus Riga, sondern auch darüber hinaus, um einem Zusammenstoß mit den Deutschen zu entgehen. Am 3. September zogen unsere Feldgrauen in die Hauptstadt Livlands ein, und am 4. standen sie vor den Wällen von Dünamünde, das ihnen kampflos überlassen wurde.

Millionen deutscher Herzen freuen sich der stolzen Beute, die russischer Gewalt entrissen ist. Und in tausend Baltenherzen grünt neue schöne Hoffnung nach schwerer Not und treuem Ausharren:

„Uns Balten strahlt ein Traumgesicht
ob dieser blut'gen Erden.
Wir aber zittern — ist es nicht
zu schön, um wahr zu werden?
Wer weiß, einst weht des Friedens Band,
Und wir Balten, wir haben ein Vaterland."

*

Von **Schaffsteins Grünen Bändchen** sind weiter folgende Nummern erschienen:

31. Kohlenbergwerk von Otto Saure.
32. Wir Jungen von 1870/71 von Hermann Schaffstein.
33. Ludwigs XVI. Gefangenschaft und Tod, Tagebuch seines Kammerdieners Clery.
34. Unter Blücher nach Frankreich hinein 1814 von J. K. Hechel.
35. Kaiser Wilhelm II. von D. Rogge, Hofprediger a. D.
36. Kindheitserinnerungen eines Sioux-Indianers.
37. Der Balkankrieg 1912/13 von Dr. Colin Roß.
38. Jagden in Steppe und Wildnis von Theodor Roosevelt.
39. Auf einsamen Wegen in Nordost-Sibirien (Iden-Zeller).
40. Die deutsche Flotte von Georg Wislicenus.
41. Die unterseeischen Telegraphenkabel von H. Pfitzner.
42. Demagogen-Verfolgungen 1815–1840.
43. Ein Düppelstürmer 1864 von J. H. Bubbe.
44. Der Panamakanal von Max Wiederhold.
45. Major von Schill und seine Getreuen 1809.
46. Unsere Flieger im Kriege. 30 Berichte aus dem Felde.
47. Goldgräber in Alaska von Carlo Alisat.
48. Im Rheinbundregiment 1809/13 von H. v. Schauroth.
49. Deutsche Männer im Eise verirrt.
50. Briefe eines Kaffeepflanzers von Oskar Weber.
51. Königin Luise. Ein Lebens- und Charakterbild von Paul Gärtner.
52. Aus der deutschen Revolution. Deutsche Dichterschicksale 1840–1850, zusammengestellt von Edwin Zellweker.
53. Das Eisen von Otto Saure.
54. Der Zuckerbaron von Oskar Weber.
55. Mexiko in unseren Tagen von Alfred Funke.
56. Weihnachten in der Ferne.
58. Deutschlands Flotte im ersten Kampf 1914.
59/60. Otto von Bismarck, sein Leben und sein Werk.
61. Unserer Auslandskreuzer Ruhm und Ende 1914.
62. Von Elba bis Belle-Alliance 1815.
63. Wie Lüttich fiel.
64/65. Im Schützengraben an der Aisne von J. Meyer.
66. Wie wir Ostpreußen befreiten von F. Requadt.
67. Bei der Reservedivision Graf v. Schwerin.
68. Im Siegessturm bis vor Paris von M. Tepp.
69. Im Kampfe gegen die russische Übermacht.
70. Luthers Leben von J. Mathesius.
71/72. Reichskanzler Bethmann-Hollwegs Kriegsreden.
73. Der Bananenkönig von Oskar Weber.
74. Nach Ostland woll'n wir reiten. (Baltenbuch.)
75. Lorettoschlacht von Dr. Thomalla.

Ausführliche Verzeichnisse werden vom Verlag abgegeben.